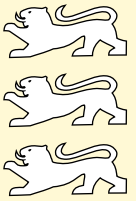


Familien

in Baden-Württemberg

REPORT



2/2013



Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften und Familien

Inhalt

Wichtige Ergebnisse im Überblick	3
Editorial	5
Vorbemerkung: Zur Datenlage und zur Begrifflichkeit	6
1. Lebenslagen gleichgeschlechtlicher Paare	8
1.1 Anzahl, Alter und Familienstand	8
1.2 Bildung, Beruf und ökonomische Situation	10
1.3 Regionale Verteilung	11
1.4 Rechtliche Stellung und die Möglichkeit der eingetragenen Lebenspartnerschaft	11
2. Zur Situation gleichgeschlechtlicher Familien	14
2.1 Anzahl und Familiengröße	14
2.2 Sozioökonomische Situation	15
2.3 Gründung einer Familie	16
2.4 Eltern-Kind-Beziehung und Erziehungsverhalten	21
2.5 Familienalltag und Rollenaufteilung zwischen den Eltern	22
2.6 Akzeptanz der Familiensituation durch die Kinder	23
2.7 Entwicklung der Kinder und mögliche Verhaltensauffälligkeiten	23
3. Gleichgeschlechtliche Paare und ihr Umfeld	25
3.1 Öffentlich machen der eigenen Lebensform	25
3.2 Reaktionen in der eigenen Familie	26
3.3 Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften als Thema der Politik	27
3.4 Diskriminierung gleichgeschlechtlicher Lebensformen	29
3.5 Unterstützung durch Bildung und Beratung	30
3.6 Kinder gleichgeschlechtlicher Eltern in Kindergarten und Schule	31
4. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften im europäischen Vergleich	34
Literatur	37
Impressum	40

Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften und Familien

Wichtige Ergebnisse im Überblick¹

- In Deutschland leben laut Mikrozensus 2012 rund 73 000 Paare gleichgeschlechtlich zusammen, knapp 6 200 dieser Paare haben ihren Wohnort in Baden-Württemberg. In den letzten 15 Jahren hat sich damit laut amtlicher Statistik die Anzahl der gleichgeschlechtlichen Paare fast verdoppelt.
- Mit knapp drei Fünfteln leben deutlich mehr Männer in einer homosexuellen Partnerschaft als Frauen. Das Durchschnittsalter derjenigen, die in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft leben, liegt bei rund 42 Jahren.
- Menschen, die in homosexuellen Partnerschaften leben, haben eine höhere Schulbildung als der Durchschnitt aller Lebensformen und sind beruflich gut ausgebildet. Sie gehen häufiger als zum Beispiel Verheiratete einer Erwerbstätigkeit nach und verfügen über ein überdurchschnittliches Einkommen.
- Seit 2001 besteht die Möglichkeit, eine eingetragene Lebenspartnerschaft zu begründen. In Deutschland gibt es 2012 fast 32 000 eingetragene Lebenspartnerschaften. Die Absicht einer Familiengründung, die Möglichkeit der Stiefkindadoption sowie die Festigung der Beziehung sind Hauptanliegen, diese Rechtsform zu wählen.
- Bundesweit leben 2012 rund 9 % aller gleichgeschlechtlichen Paare mit Kindern. Innerhalb aller Familien stellt diese Familienform eine kleine Gruppe dar, weniger als 0,05 % aller Kinder wachsen in ihr auf. Der überwiegende Teil dieser Kinder lebt in Familien mit zwei Müttern.
- Ein zentrales Thema für gleichgeschlechtliche Paare ist die Familiengründung. Sie erfolgt auf unterschiedlichen Wegen. Laut einer Befragung der Universität Bamberg stammten 44 % der Kinder aus früheren heterosexuellen Partnerschaften. Rund 45 % werden in die aktuelle gleichgeschlechtliche Beziehung hineingeboren, knapp 2 % sind Adoptivkinder und rund 6 % Pflegekinder.
- Als Konsequenz der Gleichgeschlechtlichkeit des Elternpaares lassen sich laut der Studie der Universität Bamberg keine Entwicklungsauffälligkeiten der Kinder feststellen. Belastungen der Kinder sind vorwiegend auf Trennungserfahrungen zurückzuführen.

¹ Der Ergebnisüberblick fasst zentrale Aspekte des Reports zusammen. Die ausführliche Darstellung mit entsprechenden Quellenbelegen findet sich in den folgenden Kapiteln.

- Die Eltern-Kind-Beziehung in gleichgeschlechtlichen Familien wird als eng, der Familienalltag als offen und tolerant beschrieben. Haus- und kindbezogene Arbeiten werden zwischen gleichgeschlechtlichen Paaren egalitärer und eher an persönlichen Präferenzen orientiert verteilt als bei Ehepaaren.
- Gleichgeschlechtliche Familien gehen offensiv mit ihrer Lebensform um. In der Regel sind Familie, Freundeskreis, Arbeitskolleginnen und Arbeitskollegen und das Umfeld des Kindes über die besondere Familiensituation informiert.
- Die baden-württembergische Landesregierung hat die von der Mehrheit abweichenden sexuellen Orientierungen und daraus resultierende Lebensformen als ein verstärkt zu unterstützendes Politikfeld erkannt. Es wird ein Aktionsplan „Für Akzeptanz & gleiche Rechte Baden-Württemberg“ entwickelt und umgesetzt werden, der auf mehr Gleichstellung hinwirkt.
- Jede zweite eingetragene Lebensgemeinschaft berichtet über Diskriminierungserfahrungen. Oft sind die Kinder betroffen. Sie erleben Diskriminierung zumeist im schulischen Bereich.
- Beratungs- und Bildungsangebote für gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften und Familien sind meistens selbst organisiert. Der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland hat einen Beratungsführer für Regenbogenfamilien herausgegeben. In den Gruppen der Initiative lesbischer und schwuler Eltern besteht die Möglichkeit zum Austausch.
- Der „Rainbow Europe Country Index“ fasst unterschiedliche Rahmenbedingungen für Menschen mit anderer sexueller Orientierung (Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender) insbesondere im rechtlichen Bereich – wie zum Beispiel die Möglichkeit einer Eheschließung – zusammen und vergleicht sie europaweit. Danach ist die Gleichstellung in Großbritannien, Spanien und Deutschland am weitesten fortgeschritten, Schlusslichter sind Russland und die Ukraine.

Editorial

Mann und Mann, Frau und Frau, Papa, Papa und zwei Kinder, Mama, Mama und ein Kind – dieser Report beschreibt die Lebenssituation gleichgeschlechtlicher Paare und Familien.

Ein Report, der sich mit diesen Lebensformen und Familienkonstellationen beschäftigt, wäre vor 50 Jahren vermutlich nicht geschrieben worden. Aber die Anzahl gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Die gesetzlichen Regelungen haben dem Rechnung getragen. Es wurde die Möglichkeit der eingetragenen Lebenspartnerschaft geschaffen, um auch rechtlich die Verbindlichkeit der Beziehung zu demonstrieren und es wurden Wege zur Familiengründung ermöglicht, zum Beispiel über Stiefkind- oder Sukzessivadoption.

Der Begriff der Familie als Lebensrealität ist kein statischer, er verändert sich. Das zeigt sich an Beispielen wie der zunehmenden Entkoppelung der Familiengründung von der Ehe. Andere „neue“ familiäre Lebensformen – wie nicht eheliche Lebensgemeinschaften mit Kind oder Patch-Work-Familien – haben an Bedeutung gewonnen. Es bilden sich neue Beziehungsgeflechte und „Wahl“-Verwandtschaften. Dazu zählen auch gleichgeschlechtliche Lebensweisen. Umfragen belegen, dass sich der Familienbegriff in der Bevölkerung wandelt. Auf die Frage „Was ist Familie?“² stimmen in der Bevölkerung über 16 Jahren bei einem verheirateten Paar mit Kindern so gut wie alle Befragten zu. Ein nicht eheliches Paar mit Kindern bezeichnen 71 % als Familie. Und für 42 % ist ein gleichgeschlechtliches Paar mit Kindern eine Familie. Insgesamt ist die Akzeptanz pluraler Lebensformen in den letzten Jahren größer geworden. Eine Studie zu Familienleitbildern des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, in der jüngere Personen bis 39 Jahre befragt wurden, weist sogar einen Anteil von 88 % der Befragten aus, für die ein homosexuelles Paar mit Kind eine Familie darstellt.³

Das erste Kapitel des Reports beschäftigt sich mit der Lebenswirklichkeit gleichgeschlechtlicher Paare und bildet deren sozioökonomische Situation ab. Die Einführung der eingetragenen Lebenspartnerschaft stellt einen entscheidenden Schritt für die Anerkennung homosexueller Paare dar. Es wird auf die rechtlichen Rahmenbedingungen auch im Vergleich zur Ehe eingegangen.

Das zweite Kapitel befasst sich mit gleichgeschlechtlichen Paaren. Ein besonders wichtiger Aspekt ist die Familiengründung, die für gleichgeschlechtliche Paare zumeist schwieriger zu realisieren ist als für heterosexuelle Paare. Verschiedene Wege wie reproduktionsmedizinische Verfahren, Adoption und Pflegschaft werden angesprochen. Zweiter Schwerpunkt dieses Kapitels sind der Familienalltag gleichgeschlechtlicher Familien und die Entwicklung der Kinder. Hier geht es insbesondere um die Rollenverteilung zwischen den Eltern und die Frage, was es für die Entwicklung des Kindes bedeutet, wenn die Eltern gleichgeschlechtlich sind.

² BMFSFJ, 2012, S. 13.

³ Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2013, S. 11.

Das Verhältnis gleichgeschlechtlicher Paare und Familien zu ihrem Umfeld ist Thema des dritten Kapitels. Das Thema Diskriminierung wird unter verschiedenen Blickwinkeln einbezogen. Als wichtige Institution im Lebensumfeld der Kinder wird der Umgang der Schule mit Homosexualität beschrieben. Außerdem geht der Report der Frage nach, wo gleichgeschlechtliche Familien Hilfe und Begleitung finden können. Das vierte Kapitel weitet den Blick auf die Situation gleichgeschlechtlicher Paare und Familien in anderen Ländern. Die landesspezifische Bandbreite reicht von der Verfolgung homosexueller Menschen bis zu Gewährung weitreichender Rechte, wie zum Beispiel der Ehe für homosexuelle Paare.

Vorbemerkung: Zur Datenlage und zur Begrifflichkeit

Über die Lebenslage gleichgeschlechtlicher Paare, insbesondere derjenigen mit Kindern, wissen wir weniger als über andere Lebensformen. Das liegt unter anderem daran, dass relativ wenige empirische Daten zur Verfügung stehen und kaum repräsentative Studien vorliegen. Seit 1996 liefert die amtliche Statistik Informationen über gleichgeschlechtliche Paare (mit Kindern). Seit 2006 kann in der Auswertung des Mikrozensus zwischen gleichgeschlechtlichen Partnerschaften im Allgemeinen und eingetragenen Lebenspartnerschaften differenziert werden.

Da diese Lebensformen seltener als andere vorkommen, sind die vorliegenden Fallzahlen klein. Bei der Auswertung stößt man schnell an Grenzen der Validität und des Datenschutzes. Aus diesem Grund ist zu vielen Merkmalsausprägungen keine Aussage auf Bundesländerebene möglich, was in der Konsequenz auch bedeutet, dass keine spezifischen Ergebnisse für Baden-Württemberg vorliegen. Es besteht aber kein Grund zu der Annahme, dass diese maßgeblich von den Bundesergebnissen abweichen. Die im Text genannten Ergebnisse beziehen sich auf Deutschland und das Jahr 2011. Ist das nicht der Fall, wird darauf hingewiesen. Soweit es die Datenverfügbarkeit zugelassen hat, wurden die Ergebnisse für das Jahr 2012 aktualisiert.

Es wird vermutet, dass die tatsächliche Anzahl homosexuell zusammenlebender Menschen unterschätzt wird. Eggen⁴ verweist auf Schätzkonzepte, die von einem Grad der Unterschätzung bis zu maximal 60 % ausgehen. Die Befragungsergebnisse könnten Verzerrungen und sozialen Erwünschtheitseffekten unterliegen. Da ein Teil der Bevölkerung gleichgeschlechtliche Lebensformen auch heute als nicht der Norm entsprechend empfindet, macht unter Umständen ein Teil der Paare ihre Lebensform in Befragungen nicht öffentlich. Die Vermutung ist, dass insbesondere überdurchschnittlich gebildete und damit zumeist besser situierte und persönlich reflektierte Paare offensiver mit der Thematik umgehen. Im Umkehrschluss wäre davon auszugehen, dass die Lebenswirklichkeit von Paaren in weniger privilegierten Lebenslagen seltener sichtbar wird.

4 Eggen, B., 2009, S. 7.

Eine bedeutende Studie in Deutschland, die gleichgeschlechtliche Lebensformen zum Thema hat, ist das Forschungsprojekt „Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften“ des Staatsinstitutes für Familienforschung an der Universität Bamberg im Auftrag des Bundesministeriums der Justiz.⁵ Diese Studie hat eine belastbar große Anzahl von Fällen einbezogen, deckt ein breites Themenspektrum ab, bezieht explizit die Perspektive der Kinder mit ein und enthält sowohl quantitative wie auch qualitative Ergebnisse. Sie liefert daher grundlegende Informationen für die Darstellung der Situation dieser Lebensform über die amtliche Statistik hinaus und ist eine wichtige Grundlage für die Ausführungen in diesem Report.

Da die Forschungslage insbesondere zu homosexuellen Familien im Vergleich zu anderen Themen der Familienforschung eher überschaubar ist, wurden zusätzlich drei Gespräche mit Fachleuten geführt, deren Einschätzungen in diesen Report eingeflossen sind:

- Gespräch mit Dr. Elke Jansen, Bonn, Leiterin des Projektes „Regenbogenfamilien“ im Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD),
- Gespräch mit Dr. Lisa Hermann-Green, Konstanz, Vorstand des LSVD Baden-Württemberg,
- Gespräch mit Holger Henzler-Hübner, Stuttgart, Vorstand des LSVD Baden-Württemberg und Katharina Binder, Stuttgart, Initiative Unter-SchLuPf – Unterstützung für Schwule, Lesben und Pflegekinder im LSVD.

Dieser Report stellt die Lebenssituation gleichgeschlechtlicher Paare und Familien dar. Das meint in diesem Fall, dass es sich um homosexuelle Menschen handelt, das heißt lesbische Frauen und schwule Männer. Gleichgeschlechtliche Familien werden auch als Regenbogenfamilien bezeichnet. Die größte Dachorganisation dieser Gruppe ist der LSVD – der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland, der immer wieder Erwähnung findet.⁶ Einige in den Report einbezogene Studien umfassen den größeren Personenkreis der LSBT, diese Abkürzung steht für Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender.

5 Rupp. M. (Hrsg.): Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften, 2009; Die Ergebnisse der Bamberger Studie basieren auf verschiedenen Erhebungselementen: Standardisierte Befragung von Eltern in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften bei 1 059 Personen (767 Familien); Qualitative Befragung von 14 Elternpaaren; Interviews von Kindern zwischen 7 und 12 Jahren und Jugendlichen zwischen 13 und 18 Jahren; Befragung von Experten aus den Bereichen Jura, Jugendamt, Pädagogik, Beratungsstellen, Verbände, siehe auch <http://www.ifb.bayern.de/forschung/glg2.html>.

6 <http://www.lsvd.de/>.

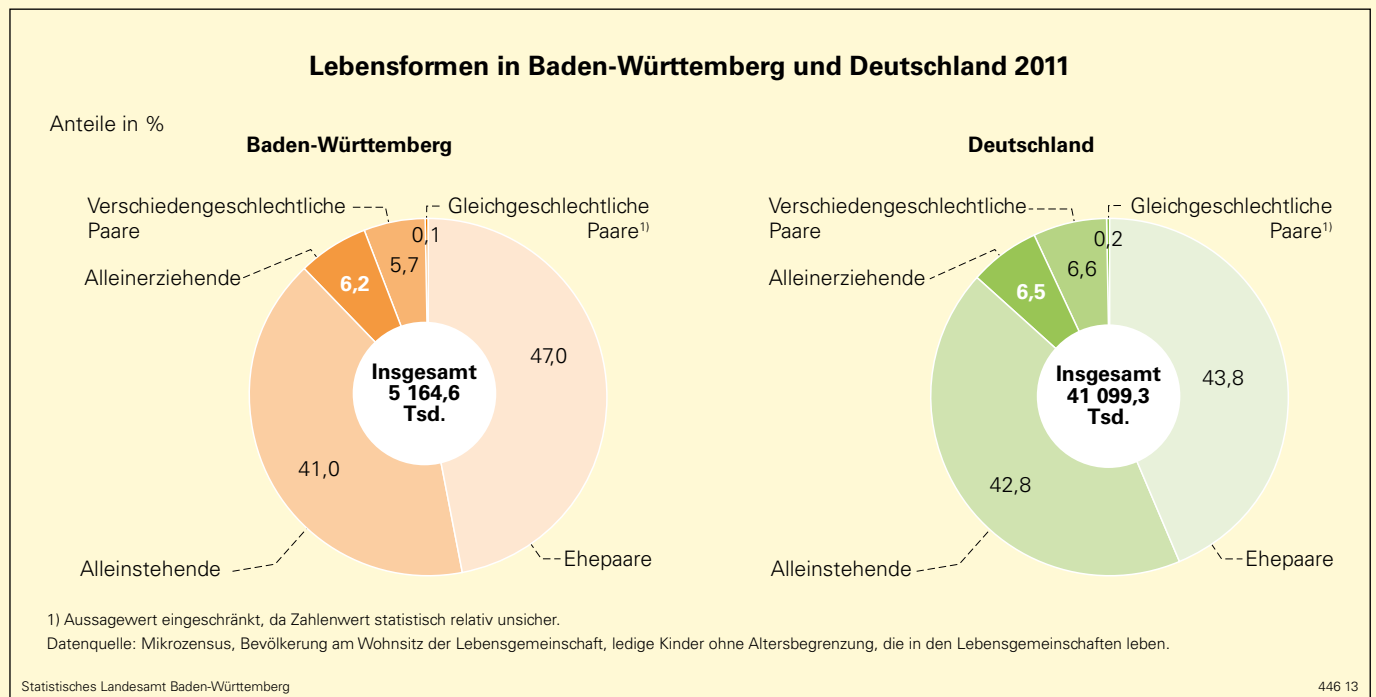
1. Lebenslagen gleichgeschlechtlicher Paare

1.1 Anzahl, Alter und Familienstand

6 200 Paare gleichgeschlechtliche Paare leben in Baden-Württemberg.

Deutschlandweit sind 2012 rund 73 000 Lebensgemeinschaften gleichgeschlechtlich orientiert.⁷ Legt man die im vorangegangenen Abschnitt angesprochene Hypothese einer Unterschätzung in den Daten der amtlichen Statistik zugrunde, könnte die tatsächliche Anzahl gleichgeschlechtlicher Paare in Deutschland über 100 000 liegen. In Baden-Württemberg leben 2012 rund 6 200 Paare in einer gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft. 2011 beträgt ihr Anteil rund 0,1 % an allen Lebensformen im Bundesgebiet.⁸

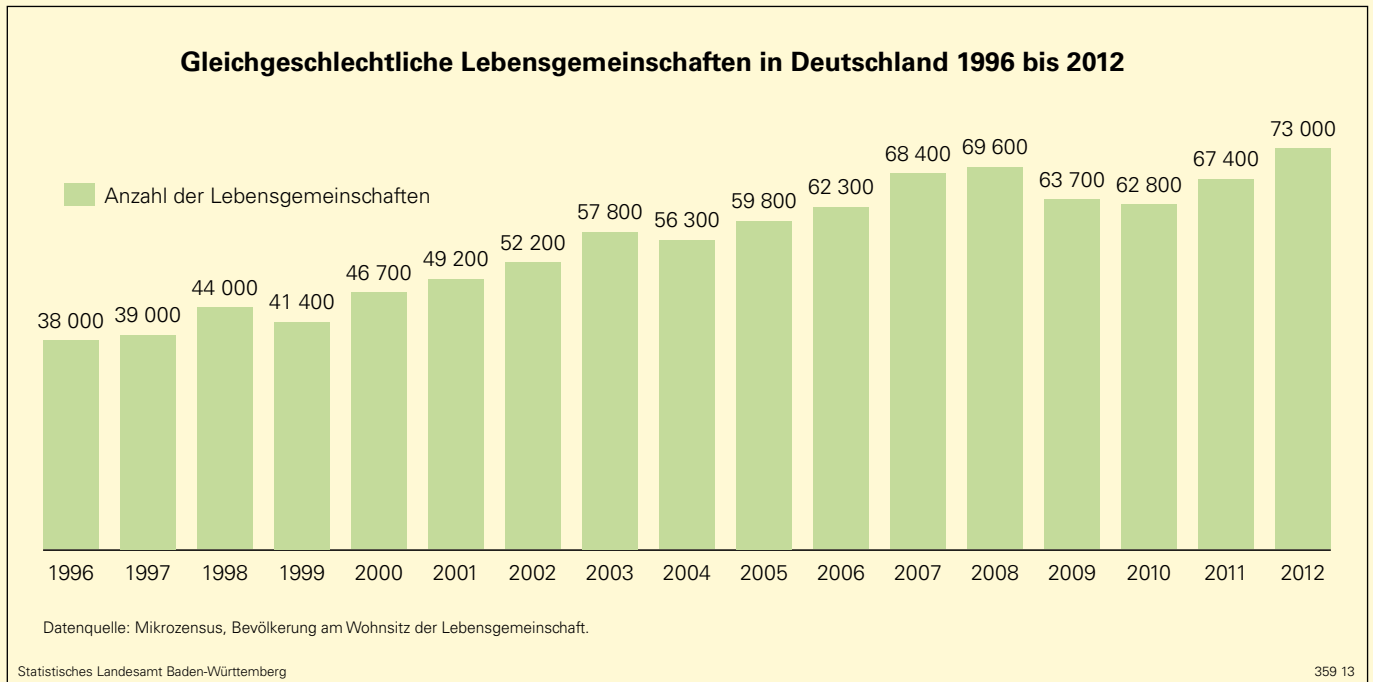
Schaubild 1



Die Anzahl der Paare, die in einer homosexuellen Beziehung zusammenleben bzw. sich dazu bekennen, ist in den letzten Jahren angestiegen. Als es 1996 erstmals möglich ist, im Rahmen der amtlichen Statistik diese Lebensform zu erfassen, sind es 38 000 Paare, die diese Angabe machen. Diese Zahl ist 2012 mit 73 000 Paaren fast doppelt so hoch.⁹

7 Bevölkerungsforschung Aktuell, S. 19, Destatis 2012.
8 Eigene Auswertung Mikrozensus 2011 und 2012.
9 Eigene Auswertung Mikrozensus, Bevölkerungsforschung Aktuell, S. 19.

Schaubild 2



Es leben mehr Männer als Frauen gleichgeschlechtlich zusammen. Knapp drei Fünftel der homosexuellen Paare werden 2012 von zwei Männern gebildet. Das entspricht der Vermutung, dass Homosexualität unter Männern (4 %) weiter verbreitet ist als unter Frauen (2 %).¹⁰ 2011 haben bei 17 % der gleichgeschlechtlichen Paare ein oder beide Partner nicht die deutsche Staatsangehörigkeit. Dieser Anteil ist in den letzten 10 Jahren angestiegen.¹¹

Der Mikrozensus weist als Durchschnittsalter derjenigen, die diese Lebensform gewählt haben, 2011 42 Jahre aus. Gegenüber Ehepaaren (Durchschnitt 52 Jahre) sind gleichgeschlechtliche Paare damit die deutlich jüngere Gruppe, gegenüber nicht ehelichen Paaren (Durchschnitt 36 Jahre) sind sie deutlich älter. Zwischen weiblichen und männlichen Lebensgemeinschaften besteht in Bezug auf das Alter kein Unterschied. Paare, die in Baden-Württemberg leben, sind 2011 etwas älter als im Bundesdurchschnitt. Im Zeitverlauf betrachtet sind die gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften in den letzten Jahren „gealtert“. Vor 10 Jahren liegt ihr Durchschnittsalter noch bei 37 Jahren.¹²

In knapp der Hälfte der Lebensgemeinschaften in Deutschland haben 2011 beide Partnerinnen oder Partner als Familienstand „ledig“ angegeben. Bei 12 % der Paare ist eine Partnerin oder ein Partner noch in einer heterosexuellen Beziehung verheiratet, getrennt lebend oder aus einer solchen heraus geschieden bzw. verwitwet.¹³ Die in der Bamberger Studie befragten Paare in eingetragenen Lebenspartnerschaften blicken auf eine lange Beziehungsdauer zurück. Über drei Viertel dieser Paare sind zum Zeitpunkt der Befragung länger als 7 Jahre zusammen.¹⁴

¹⁰ Eggen, B., 2009, S.7, Bevölkerungsforschung Aktuell, S. 19.

¹¹ Eigene Auswertung Mikrozensus 2011.

¹² Eigene Auswertung Mikrozensus 2011.

¹³ Eigene Auswertung Mikrozensus 2011.

¹⁴ Rupp, M., 2009, S. 74ff.

1.2 Bildung, Beruf und ökonomische Situation

Es fällt auf, dass Menschen, die homosexuell zusammenleben, laut amtlicher Statistik überdurchschnittlich gebildet sind. 2001 liegt der Anteil derjenigen, die das Abitur oder die Fachhochschulreife erreicht haben, bei 39 %. 2011 sind es 46 %. Zum Vergleich: Im Durchschnitt aller Lebensformen findet sich bundesweit nur ein Anteil von 28 % mit diesen Schulabschlüssen. Das trifft auch auf Baden-Württemberg zu. Es gibt verschiedene Ansätze, wie dieser große Anteil höher gebildeter Menschen erklärbar ist. Zum einen könnten höher gebildete Menschen homosexuelle Präferenzen in ihrem Leben eher zulassen. Zum anderen wäre es möglich, dass sie sich eher öffentlich zu ihrer homosexuellen Neigung bekennen. Konsequenz der guten schulischen Ausbildung ist eine ebenfalls überdurchschnittlich qualifizierte berufliche Ausbildung. So haben 28 % eine Fach-/Hochschulausbildung oder ein Ingenieursstudium abgeschlossen (gegenüber 16 % im Durchschnitt aller Lebensformen). Der Anteil derjenigen ohne Berufsabschluss liegt dagegen mit 14 % niedriger als bei anderen Lebensformen.¹⁵

Rund 81 % der Personen, die in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften leben, gehen 2011 einer Erwerbstätigkeit nach. In 71 % der Lebensgemeinschaften ist das bei beiden Partnerinnen bzw. Partnern der Fall. Das ist vergleichbar mit den Erwerbsquoten bei nicht ehelichen Lebensgemeinschaften, während nur in jeder zweiten Ehe beide Partner einer Erwerbstätigkeit nachgehen. In Baden-Württemberg ist die Zahl derjenigen, die in einer gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft leben und erwerbstätig sind, vergleichbar mit dem Bundesdurchschnitt. Der Anteil der Paare, in denen beide erwerbstätig sind, liegt aber in Baden-Württemberg mit fast 80 % im Jahr 2011 deutlich darüber. Bundesweit betrachtet, impliziert Erwerbstätigkeit in den allermeisten Fällen (86 %) auch Vollzeitberufstätigkeit. Frauen sind aber auch in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften etwas häufiger Teilzeit erwerbstätig (18 %) als Männer (11 %) oder gehen keiner Erwerbstätigkeit nach. Etwa 65 % derjenigen, die in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften leben, sind 2011 im Angestelltenverhältnis berufstätig, weitere 15 % selbstständig. Beides sind Werte, die über dem Durchschnitt anderer Lebensformen liegen. Insbesondere bei Männern fällt der hohe Anteil an Selbstständigen mit 18 % auf.¹⁶

Die gute Schul- und Berufsausbildung und die hohen Erwerbstätigenquoten schlagen sich in der ökonomischen Lage nieder. Das durchschnittliche Nettoeinkommen gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften liegt 2011 bei 3 285 Euro und damit über dem anderer Lebensformen. Der Anteil derjenigen, die lediglich über ein Niedrigeinkommen verfügen oder sich in einer prekären Lebenslage befinden, ist dagegen unterdurchschnittlich. Männliche Lebensgemeinschaften verfügen im Vergleich zu weiblichen noch einmal über ein höheres Einkommen (Durchschnittseinkommen 3 474 Euro für männliche Lebensgemeinschaften im Vergleich zu 3 021 Euro für weibliche Lebensgemeinschaften). Bei den gleichgeschlechtlichen Paaren in Baden-Württemberg liegt das Einkommen um rund 4 % über dem Bundesdurchschnitt. Ihre gute wirtschaftliche Situation bedingt, dass nur in geringem Maße staatliche Unterstützungsleistungen in Anspruch genommen werden. Weniger als 4 % der Paare sind auf Sozialhilfe oder Hartz IV angewiesen.¹⁷

¹⁵ Eigene Auswertung Mikrozensus 2011.

¹⁶ Eigene Auswertung Mikrozensus 2011.

¹⁷ Eigene Auswertung Mikrozensus 2011.

1.3 Regionale Verteilung

Gleichgeschlechtliche Paare leben 2011 bundesweit deutlich häufiger als andere in der Großstadt (500 000 Einwohnerinnen und Einwohner und mehr). Das trifft auf mehr als jedes dritte gleichgeschlechtliche Paar zu, im Durchschnitt aller Lebensformen aber nur auf 17 %. Gründe dafür, dass gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften die Großstadt präferieren, könnten Anonymität und gesellschaftliche Vielfalt der Städte sein. Gleichgeschlechtliche Paare fühlen sich unter Umständen in diesem Umfeld akzeptierter und schätzen das größere Angebot (zum Beispiel Selbsthilfegruppen, Beratungsangebote) speziell für ihre Lebensform. Außerdem bietet der großstädtische Lebensraum für diesen gut qualifizierten Personenkreis ein besseres Arbeitsplatzangebot. Mit 43 % entscheiden sich deutlich mehr Männer als Frauen (24 %) für die Großstadt. Insgesamt seltener wohnen gleichgeschlechtliche Paare in kleineren Kommunen unter 50 000 Einwohnern. Hier leben im Durchschnitt 58 %, bei den gleichgeschlechtlichen Paaren aber nur 39 %. Mit 47 % sind es öfter die Frauen, die sich für kleinere Städte oder das „Leben auf dem Land“ entscheiden. Der Grund dafür könnte sein, dass in ihren Lebensgemeinschaften häufiger Kinder leben. In Baden-Württemberg wohnen gleichgeschlechtliche Paare noch häufiger im ländlichen Bereich als im bundesdeutschen Durchschnitt.¹⁸

1.4 Rechtliche Stellung und die Möglichkeit der eingetragenen Lebenspartnerschaft

Die „Unzucht unter Männern“ war seit Einführung des § 175 Strafgesetzbuch im Jahr 1872 strafbar. Ein erster wichtiger Schritt auf dem Weg zur Gleichberechtigung war daher die endgültige Abschaffung des bis dahin oftmals geänderten § 175 Strafgesetzbuch im Jahr 1994. Erst seitdem ist Homosexualität in Deutschland nicht mehr strafbewehrt. Mit dem Gesetz über die Eingetragene Lebenspartnerschaft, kurz Lebenspartnerschaftsgesetz (LPartG)¹⁹, wird 2001 erstmals in Deutschland zwei Menschen gleichen Geschlechts die Begründung einer Lebenspartnerschaft im rechtlichen Sinne ermöglicht.

Die Bamberger Studie beschreibt unterschiedliche Motivationen, sich für diesen Schritt zu entscheiden. Paare, die eine eingetragene Lebenspartnerschaft eingehen, haben zum einen die Familiengründung im Blick, zum anderen die Verbindlichkeit der Beziehung. 52 % der Paare nennen es als Hauptanliegen, dass sie bei einer Familiengründung die Möglichkeit einer Stiefkindadoption haben. Für 41 % ist es vor allem ein Akt zur Festigung ihrer Beziehung. 31 % sehen in dieser Rechtsform Kinder besser abgesichert, für 28 % verbindet sich mit der eingetragenen Lebenspartnerschaft die rechtliche Anerkennung als Familie.²⁰

18 Eigene Auswertung Mikrozensus 2011.

19 LPartG vom 16.02.2001, in Kraft seit 1.08.2001, BGBl I 2001, 266, im Volltext unter <http://www.landesrecht-bw.de> abzurufen.

20 Rupp, M., 2009, S. 77ff.

**In Deutschland gibt es
32 000 eingetragene
Lebenspartnerschaften.**

Bundesweit leben 2012 32 000 gleichgeschlechtliche Paare in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft.²¹ In Baden-Württemberg ist nicht ganz die Hälfte der gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften verpartnert.²² Mehr als die Hälfte der Paare kennt sich 5 Jahre oder weniger, als die Entscheidung getroffen wird, sich zu verpartnern. Fast zwei Drittel entscheiden sich für einen gemeinsamen Familiennamen.²³ Der Anteil der Lebenspartnerschaften, die sich aus zwei männlichen Partnern zusammensetzen, ist mit rund 57 % höher als der weiblicher eingetragener Lebenspartnerschaften. In den letzten 10 Jahren hat sich eine Veränderung im Familienstand der Partnerinnen und Partner in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften ergeben. Der Anteil der Lebensgemeinschaften, in denen beide ledig sind, ist zugunsten der eingetragenen Lebenspartnerschaften zurückgegangen. 2001 sind noch bei 69 % der gleichgeschlechtlichen Paare beide ledig und 15 % geben als Familienstand die eingetragene Lebenspartnerschaft an. 2011 liegt der Anteil der Ledigen nur noch bei 47 % und 40 % geben an, dass sie verpartnert sind.²⁴ Die Zahl der durch eine richterliche Entscheidung aufgehobenen Lebensgemeinschaften liegt im Jahr 2008 bei 616 Fällen.²⁵

Vergleicht man eingetragene Lebenspartnerschaften mit gleichgeschlechtlichen Paaren, die sich nicht für dieses Rechtsinstitut entschieden haben, zeigen sich im Hinblick auf die sozioökonomischen Merkmale nur wenige Unterschiede. Paare in eingetragenen Lebenspartnerschaften wohnen 2011 etwas häufiger im ländlichen oder kleinstädtischen Bereich. Ihr monatliches durchschnittliches Nettoeinkommen liegt um gut 100 Euro über dem aller gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften, was auch damit erklärt werden kann, dass der Bildungsstand bei eingetragenen Lebenspartnerschaften etwas höher ist.

Der bedeutendste Unterschied zeigt sich in ihrer Erwerbsbeteiligung. Sie liegt mit 75 % deutlich unter der Gesamtheit gleichgeschlechtlicher Paare und nur in 64 % aller eingetragenen Lebenspartnerschaften sind beide erwerbstätig. Berücksichtigt man allerdings, dass das Durchschnittsalter derjenigen, die in eingetragenen Lebenspartnerschaften leben, höher ist, und dass rund 16 % als Haupteinkommensquelle Rente oder Pension angeben, kann man davon ausgehen, dass viele bereits aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind und sich in der nachberuflichen Phase befinden.

21 Bevölkerungsforschung Aktuell, S. 19, https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2013/05/PD13_188_121.html.

22 Bevölkerungsforschung Aktuell, S. 19, https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2013/05/PD13_188_121.html.

23 Rupp, M., 2009, S.75 f.

24 Eigene Auswertungen Mikrozensus 2011.

25 Deutscher Bundestag, 2011, S. 3.

Das Lebenspartnerschaftsgesetz sah von Anfang an vor, dass die Rechtsfolgen der Eintragung einer Lebenspartnerschaft grundsätzlich den Rechtsfolgen einer Heirat entsprechen sollten. Es gab jedoch noch eine Reihe von Ungleichbehandlungen; homosexuelle Paare haben sich zu Recht dahingehend benachteiligt gefühlt, dass sie zwar dieselben Pflichten wie Ehegatten, nicht aber dieselben Rechte und Vergünstigungen hatten. Durch gesetzliche Änderungen in den letzten Jahren und vor allem basierend auf der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts²⁶ hat sich die rechtliche Gleichbehandlung entscheidend verbessert. Aktuell ist das Recht der eingetragenen Lebenspartnerschaft bis auf das gemeinsame Adoptionsrecht und einige Abweichungen im Steuerrecht dem geltenden Recht für Ehepaare vollständig angeglichen.

Die Lebenspartnerschaft wird seit dem 1. Januar 2012 in allen Bundesländern wie die Ehe vor der Standesbeamtin oder dem Standesbeamten geschlossen. Die Lebenspartnerinnen oder Lebenspartner haben die gleichen Unterhaltsrechte wie Ehegatten; ohne gesonderte Vereinbarung besteht eine Zugewinnngemeinschaft zwischen ihnen. Sie sind in Bezug auf die Kranken-, Pflege- und Rentenversicherung Verheirateten gleichgestellt. Es besteht ein gegenseitiges Zeugnisverweigerungsrecht in allen gerichtlichen Verfahren. Das Erbrecht ist dem der Eheleute gleichgestellt. Für den Fall der Aufhebung der Lebenspartnerschaft werden die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs über Trennung und Scheidung von Ehegatten angewandt; es wird ein Versorgungsausgleich durchgeführt, gegebenenfalls bestehen Ansprüche auf Zugewinnausgleich und Unterhaltszahlungen. Schließlich hat das Bundesverfassungsgericht im Mai 2013 entschieden²⁷, dass die Ungleichbehandlung von eingetragenen Lebenspartnerschaften und Ehen beim Ehegattensplitting verfassungswidrig ist. Die Rechtslage muss rückwirkend ab der Einführung des Lebenspartnerschaftsgesetzes zum 1. August 2001 geändert werden. Übergangsweise sind die bestehenden Regelungen zum Ehegattensplitting auch auf eingetragene Lebenspartnerschaften anzuwenden.

Für viele Stimmen ist die Öffnung der Ehe für Menschen gleichen Geschlechts die logische Konsequenz aus der Angleichung der Rechte. Dies fordert auch der LSVD.²⁸ Der Bundesrat hat im März 2013 auf Initiative mehrerer Länder, darunter auch Baden-Württemberg, den Entwurf eines Gesetzes zur Einführung des Rechts auf Eheschließung für Personen gleichen Geschlechts in das Gesetzgebungsverfahren eingebracht.²⁹ Gegenüber der Gleichstellung von eingetragenen Lebenspartnerschaften mit der Ehe werden aber auch Bedenken unterschiedlicher Art vorgebracht. Gegner argumentieren, dass die vollständige Gleichstellung nicht der Intention des Grundgesetzes, dass Ehe und Familie in Artikel 6 unter den besonderen Schutz der staatlichen Ordnung stellt, entsprechen würde.

26 Eine ausführliche Darstellung der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts und anderer Gerichte findet sich unter <http://www.lsvd.de/recht/rechtspr-jur-literatur.html>.

27 BVerfG, 2 BvR 909/06 vom 7.5.2013, http://www.bverfg.de/entscheidungen/rs20130507_2bvr090906.html. Beschluss vom 6. Mai 2013, Az. 2 B.

28 www.lsvd.de.

29 Bundesratsdrucksache 196/13, abzurufen unter: <http://dipbt.bundestag.de/dip21/brd/2013/0196-13B.pdf>.

2. Zur Situation gleichgeschlechtlicher Familien

Noch vor einigen Jahrzehnten war der Kinderwunsch bei homosexuellen Paaren kaum ein Thema. Wer homosexuell lebte, hatte eine ganz andere Lebensform gewählt als die traditionelle Familie – eine neue Beziehungsform jenseits konventioneller Vorstellungen. Ein Kinderwunsch war in diesem Lebensentwurf wohl nur selten enthalten. In den Fachgesprächen wurde deutlich, dass sich erst in den letzten Jahren der Wunsch verstärkt hat, auch als gleichgeschlechtliches Paar eine Familie zu gründen.³⁰ Das stellt Paare vor die Frage, wie sie ihren Kinderwunsch realisieren können. Außerdem löst die Absicht der Familiengründung gesellschaftlich ein geteiltes Echo aus. Insbesondere Verfechter eines traditionelleren Familienbildes formulieren Bedenken gegen die Elternschaft gleichgeschlechtlicher Paare.

Mit diesen Bedenken setzt sich Eggen auseinander. Er sieht sowohl bei Befürwortenden wie bei Gegnerinnen und Gegnern die Tendenz, dass eine ideologische Sichtweise die sachliche Betrachtung überlagert. Diejenigen, die traditionelle Positionen vertreten, formulieren Gefahren, die von gleichgeschlechtlicher Elternschaft für die persönliche Entwicklung des Kindes, insbesondere seine sexuelle Identität, ausgehen könnten. Die Betonung liegt darauf, dass ein Kind Mutter und Vater für eine gelingende Sozialisation benötige. Sei das nicht der Fall, steigt aus ihrer Sicht die Wahrscheinlichkeit für Verhaltens- und Entwicklungsstörungen, insbesondere auch bei Ausbildung der Geschlechtsrollen und der Identität. Es wird außerdem angeführt, dass die Kinder unter Diskriminierung oder Isolation leiden könnten. Es werden generelle Zweifel an der Erziehungsfähigkeit homosexueller Paare geäußert. Männliche Paare müssen sich sogar der latenten, durch keinen wissenschaftlichen Beleg gestützten Annahme der Pädophilie aussetzen. Eggen weist aber darauf hin, dass diejenigen, die gleichgeschlechtliche Elternschaft befürworten, ebenfalls zum Teil eine ideologisch gefärbte Darstellung gleichgeschlechtlichen Familienlebens vermitteln. So werde in einigen Fällen versucht zu belegen, dass homosexuelle Paare die besseren Eltern seien. Auch der Begriff Regenbogenfamilien suggeriert besondere Fröhlichkeit und Unbeschwertheit dieser Lebensform. Eggen plädiert dafür, dass Unterschiede zwischen Familienformen weder positiv überhöht noch als Defizit interpretiert werden, sondern als Ausdruck der Vielfalt moderner Familienformen verstanden werden sollten.³¹

2.1 Anzahl und Familiengröße

Der Anteil der Familien an den gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften beträgt in Deutschland rund 9 %.

Der Großteil der gleichgeschlechtlichen Paare in Deutschland lebt kinderlos. Ein Anteil von rund 9 % an allen gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften lebt mit einem oder mehreren Kindern im Haushalt zusammen.³² Das entspricht 2012 einer Zahl von rund 6 000 Paaren bundesweit. Im Jahr zuvor sind etwas weniger als die Hälfte davon eingetragene Lebenspartnerschaften. Deutlich seltener als im Durchschnitt aller Familien handelt es sich um Familien mit mehreren Kindern. Zwei Drittel haben 2011 nur ein Kind.³³

³⁰ Ergebnisse aus Gesprächen mit Katharina Binder, Holger Henzler-Hübner, Dr. Lisa Hermann-Green und Dr. Elke Jansen.

³¹ Eggen, B., 2009, S. 17ff.; Herbertz-Floßdorf, M., 2012, S. 8.

³² Eigene Auswertung Mikrozensus 2011.

³³ Eigene Auswertungen Mikrozensus 2011. Aufgrund der geringen Fallzahlen haben diese Werte nur eine eingeschränkte Aussagekraft, Bevölkerungsforschung Aktuell S. 19.

Der Anteil der gleichgeschlechtlichen Paare mit Kindern ist rückläufig. 1996 haben rund 12 % der Paare Kinder, 2003 16 % und 2012 noch rund 9 %.³⁴ Warum dieser Anteil zurückgegangen ist, ist nicht eindeutig belegbar. Möglicherweise handelt es sich um einen statistischen Effekt.³⁵ Es könnten sich aber auch seit Einführung des Lebenspartnerschaftsgesetzes und einer zunehmenden Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensformen in der Gesellschaft mehr Menschen zu ihrer homosexuellen Neigung ohne den „Umweg“ über eine heterosexuelle Beziehung bekennen. Konsequenz wäre, dass weniger Kinder aus vorausgegangenen heterosexuellen Partnerschaften in gleichgeschlechtlichen Beziehungen leben.

Rund 9 000 Kinder in Deutschland haben gleichgeschlechtliche Eltern.

Insgesamt trifft die Situation, dass ihre Eltern gleichgeschlechtlich sind, 2012 auf gut 9 000 Kinder in Deutschland zu.³⁶ Bei über 19 Mill. Kindern bundesweit ist ihr Anteil damit geringer als 0,05 %. Der überwiegende Teil der Kinder lebt in Lebensgemeinschaften zwischen zwei Frauen. 2011 haben 44 % der Elternpaare die eingetragene Lebenspartnerschaft als Rahmen für die Familie gewählt. Damit entscheiden sich gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern geringfügig häufiger für eine eingetragene Lebenspartnerschaft als diejenigen ohne Kinder.³⁷

Durch die geringe Anzahl von Kindern und Jugendlichen in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften ist im Rahmen der amtlichen Statistik nur zu wenigen Merkmalen eine valide Aussage möglich. Es ist bekannt, dass 2012 rund ein Fünftel der Jugendlichen, die in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften leben, volljährig ist. Im Vorjahr 2011 sind knapp zwei Drittel nicht älter als 14 Jahre. In über 90 % der Familien ist 2011 einer der beiden Elternteile der leibliche Vater oder die leibliche Mutter des Kindes, wobei dieser Anteil in den letzten 10 Jahren leicht zurückgegangen ist.³⁸

2.2 Sozioökonomische Situation

Gleichgeschlechtliche Paare, in deren Haushalt Kinder leben, sind 2011 seltener als der Durchschnitt der gleichgeschlechtlichen Paare beide erwerbstätig (61 % im Vergleich zu 71 %).³⁹ Die Beschäftigungsverhältnisse in Teilzeit sind gleichmäßiger auf beide Partnerinnen bzw. Partner verteilt als in heterosexuellen Partnerschaften. Homosexuelle Eltern sind zu einem hohen Teil ins Erwerbsleben integriert, bei den Männern liegt der Anteil der Erwerbstätigen unter dem der heterosexuellen Väter, aber über dem der heterosexuellen Mütter.

Gleichgeschlechtliche Familien leben 2011 überdurchschnittlich oft in Kommunen mit weniger als 50 000 Einwohnern (58 %).⁴⁰ Die Bamberger Studie beschreibt für Familien in eingetragenen Lebenspartnerschaften die materielle Lage als gut. Das bezieht sich auch auf großzügige Wohnverhältnisse, wenn sie auch seltener als heterosexuelle Paare Besizende der Immobilie sind.⁴¹

34 Eigene Auswertung Mikrozensus; Bevölkerungsforschung Aktuell, S. 19.

35 Es könnte sich um einen zufallsbedingten Fehler aufgrund geringer Fallzahlen handeln.

36 https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2013/05/PD13_188_121.html.

37 Eigene Auswertung Mikrozensus 2011.

38 Eigene Auswertung Mikrozensus 2011; Bevölkerungsforschung Aktuell, S. 19.

39 Eigene Auswertung Mikrozensus 2011.

40 Eigene Auswertung Mikrozensus 2011.

41 Rupp, M., 2009, S. 67ff.

Der Weg zur Familiengründung setzt zumeist eine intensive Auseinandersetzung und spezielle Kenntnisse und unter Umständen auch finanzielle Ressourcen voraus, Faktoren, die in Korrelation mit dem Bildungsstand stehen. Das könnte eine Erklärung dafür sein, dass gleichgeschlechtliche Familien über einen höheren Bildungsstand als andere gleichgeschlechtliche Paare verfügen.⁴²

2.3 Gründung einer Familie

Auch wenn sie im Gegensatz zu heterosexuellen Paaren keinem Außendruck zur Familiengründung unterliegen, ist der Wunsch nach einer Familie eine Option für gleichgeschlechtliche Paare geworden. Zwei Drittel der lesbischen Frauen und fast zwei Fünftel der schwulen Männer, messen eigenen Kindern eine hohe Bedeutung zu.⁴³ Die höhere Wichtigkeit für Frauen könnte dadurch erklärbar sein, dass bei Frauen der Kinderwunsch in der Sozialisation eher als bei Männern angelegt wird.⁴⁴ Plausibel wäre aber auch, dass Männer sich einen Kinderwunsch unter Umständen seltener eingestehen, in dem Wissen, dass die Realisation für sie ungleich schwerer ist als für weibliche Paare.

Elternschaft ist für gleichgeschlechtliche Paare oft schwierig zu realisieren.

Die Realisation ihres Kinderwunsches ist für homosexuelle Menschen eine deutlich größere Herausforderung als für heterosexuelle. Der Weg zur Elternschaft ist eine der ganz zentralen Hürden für gleichgeschlechtliche Paare.⁴⁵ Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wie sie eine Familie gründen können:

- Kinder aus vorangegangenen heterosexuellen Beziehungen leben in der neuen gleichgeschlechtlichen Partnerschaft.
- Das Kind wird auf reproduktionsmedizinischem Weg gezeugt.
- Das Kind wird adoptiert.
- Das Kind wird in Pflegschaft genommen.
- Es wird eine QueerFamily⁴⁶ gegründet.

Gleichgeschlechtliche Familien, die in der Bamberger Studie angegeben haben, dass sie gerne weitere Kinder hätten, wurden gefragt, welche Möglichkeiten zur Erfüllung dieses Kinderwunsches sie sehen. Frauen geben an, dass für sie eine heterologe Insemination⁴⁷ am ehesten vorstellbar ist. Drei Viertel würden dabei eine Variante bevorzugen, bei der Kontakt zum Samenspender, also zum leiblichen Vater des Kindes besteht. Für Männer kommen dagegen Adoption oder Pflegschaft in Betracht. Sowohl für männliche wie auch bei den weiblichen Befragten ist eine QueerFamily eine Option.⁴⁸

42 Eigene Auswertungen Mikrozensus 2011; Ergebnisse aus Gesprächen mit Katharina Binder, Holger Henzler-Hübner, Dr. Lisa Hermann-Green und Dr. Elke Jansen.

43 Gründler, S., Schiefer, K., 2013, S. 22f.

44 Ergebnisse aus Gesprächen mit Katharina Binder, Holger Henzler-Hübner, Dr. Lisa Hermann-Green und Dr. Elke Jansen.

45 <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/regenbogenfamilien-mama-mami-kind-a-727562.html>.

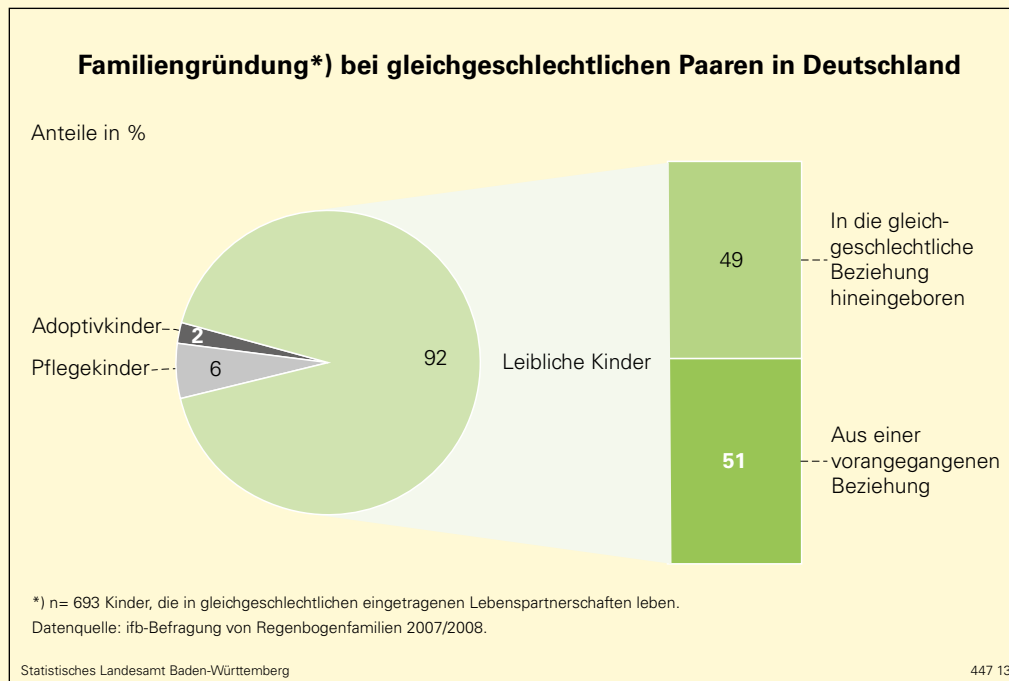
46 Laut Definition des Beratungsführers Regenbogenfamilien des LSVD: Schwule und lesbische Paare bzw. Einzelpersonen realisieren gemeinsam eine Familiengründung.

47 Künstliche Befruchtung mit Spendersamen.

48 Rupp, M., 2009, S. 105ff.

Welche Formen der Familiengründung bei gleichgeschlechtlichen Paaren sind wie häufig? Die Bamberger Studie liefert dazu Anhaltspunkte. Rund 92 % der in die Studie einbezogenen Kinder, die in gleichgeschlechtlichen Familien leben, sind leibliche Kinder. Sie stammen zu 51 % aus früheren heterosexuellen Partnerschaften. Die anderen 49 % der Kinder sind in die gleichgeschlechtliche Familie hineingeboren. Bei den nicht leiblichen Kindern handelt es zu einem geringen Anteil von knapp 2 % um Adoptivkinder und bei 6 % um Pflegekinder.⁴⁹

Schaubild 3



Elternschaft in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung, heißt nicht, dass beide Partnerinnen bzw. Partner auch im rechtlichen Sinne Eltern der im Haushalt lebenden Kinder sind. Das ist zum Beispiel im Falle eines adoptierten Kindes erst nach einer Wartezeit und einer darauffolgenden Sukzessivadoption⁵⁰ möglich (siehe Abschnitt Fremdadoption). Bei leiblichen Kindern einer Partnerin oder eines Partners müssen diese erst von der anderen Partnerin bzw. vom anderen Partner im Rahmen einer Stiefkindadoption angenommen werden. Das ist in der Bamberger Studie bei 23 % der leiblichen Kinder aus vorangegangenen heterosexuellen Beziehungen der Fall. Erst damit werden beide Partnerinnen bzw. Partner der gleichgeschlechtlichen Beziehung rechtlich gleichberechtigte Eltern. Was nicht durch den Gesetzgeber geregelt ist, vereinbaren Paare in vielen Fällen selbst vertraglich. In 24 % der eingetragenen Lebenspartnerschaften mit Kind gibt es zusätzliche rechtliche Absicherungen. Hier werden zum Beispiel erbrechtliche Regelungen getroffen, Vollmachten gewährt, wenn kein gemeinsames Sorgerecht besteht.⁵¹

49 Rupp, M., 2009, S. 86.
50 Nachfolgende Adoption.
51 Rupp, M., 2009, S. 85 und S. 145.

2.3.1 Reproduktionsmedizinische Möglichkeiten

Reproduktionsmedizinische Verfahren können für lesbische Paare, die sich ein Kind wünschen, einen gangbaren Weg zur Elternschaft darstellen. Die größte Rolle spielt dabei die heterologe Insemination. Die Bamberger Studie kommt zu dem Ergebnis, dass leibliche Kinder in eingetragenen Lebenspartnerschaften zu 42 % mittels einer Samenspende gezeugt werden⁵², das heißt eine Partnerin der gleichgeschlechtlichen Beziehung wird mit einem Spendersamen befruchtet.⁵³ Für männliche Paare kommen Verfahren der Reproduktionsmedizin in der Regel nicht zum Tragen, da Leihmutter-schaft in Deutschland nach dem Embryonenschutzgesetz verboten ist.

Wird Spendersamen über eine Samenbank zur Verfügung gestellt, sind in Deutschland nur sogenannte Ja-Spenden erlaubt. Das heißt, für ein auf diesem Wege gezeugtes Kind gibt es mit der Volljährigkeit die Möglichkeit, Informationen über den leiblichen Vater zu bekommen. Das Recht, die eigene Abstammung zu kennen, gehört in Deutschland zu den grundgesetzlich geschützten Persönlichkeitsrechten jedes Menschen. Paare, die das nicht akzeptieren, greifen auf eine Privatspende zurück bzw. lassen die Behandlung im Ausland durchführen.⁵⁴ Über 80 % der heterologen Inseminationen bei gleichgeschlechtlichen Paaren werden allerdings im Inland durchgeführt.⁵⁵ Es gibt Beispiele für Krankenkassen, die die Kosten für die reproduktionsmedizinische Behandlung übernehmen.⁵⁶

Die Einschätzung aus den Fachgesprächen ist, dass sich ein Teil der Paare bewusst dafür entscheidet, für die Insemination einen bekannten Spender auszuwählen. Zumeist sind dann auch ein dauerhafter Kontakt und die Übernahme der Rolle als Vaterfigur geplant. Konstellationen mit privaten Samenspendern, die an der Familie aktiv beteiligt sein sollen, setzen bei allen Beteiligten eine hohe Komplexitätskompetenz und ehrlichen Umgang miteinander voraus.⁵⁷ Solche Mehrelternmodelle finden wir auch bei QueerFamilies wieder.

Die Bamberger Studie belegt, dass obwohl rund die Hälfte der weiblichen Lebensgemeinschaften einen bekannten Spender wählt, sich noch nicht einmal ein Fünftel dafür entscheidet, den Vater offiziell ins Geburtenbuch einzutragen.⁵⁸ In den Fachgesprächen wurde darauf hingewiesen, dass das damit zusammenhängen könnte, dass bei offizieller Eintragung der Vaterschaft zusätzliche Probleme bei der Stiefkindadoption befürchtet werden. Ist der andere leibliche Elternteil des Kindes bekannt, muss dessen Zustimmung eingeholt werden. Die Stiefkindadoption für homosexuelle Paare ist seit 2005 gesetzlich erlaubt. Ein auf reproduktionsmedizinischem Weg gezeugtes Kind ist rechtlich zunächst nur das Kind derjenigen Partnerin, die es geboren hat. Nach einer Wartezeit kann eine Stiefkindadoption erfolgen. Erst mit Abschluss des Adoptionsverfahrens sind beide Partnerinnen der eingetragenen Lebenspartnerschaft rechtlich gleichberechtigte Eltern und erhalten beide das volle Sorgerecht. Bis zu diesem Zeitpunkt ist das Kind rechtlich nur über einen Elternteil abgesichert.⁵⁹

52 Rupp, M., 2009, S. 86ff.

53 <http://www.wunschkind.net/theorie/behandlungen-methoden/ivf/>.

54 Rupp, M., 2009, S. 88ff.

55 Rupp, M., 2009, S. 88ff; Bergold, P./Rupp, M., 2011, S. 122ff.

56 <http://www.fr-online.de/gesundheit/aok-uebernimmt-mehr-kosten-fuer-kuenstliche-befruchtung,3242120,23510684.html>.

57 Ergebnisse aus Gesprächen mit Katharina Binder, Holger Henzler-Hübner, Dr. Lisa Hermann-Green und Dr. Elke Jansen.

58 Rupp, M., 2009, S. 89ff.

59 Jansen, E., 2012.

Eine weitere Hürde für gleichgeschlechtliche Paare mit Kinderwunsch in Deutschland stellt eine Empfehlung der Bundesärztekammer dar, die auch von einer Reihe Landesärztekammern angewandt wird. Sie wird überwiegend dahingehend interpretiert, dass reproduktionsmedizinische Verfahren nur heterosexuellen Paaren zugänglich sein sollen.

2.3.2 Fremdadoption

In Deutschland gibt es deutlich mehr Menschen, die ein Kind adoptieren möchten als Kinder, die zur Adoption freigegeben werden. In Baden-Württemberg werden 2012 insgesamt 556 minderjährige Kinder adoptiert. Auf ein zur Adoption vorgemerktetes Kind kommen 13 mögliche Adoptiveltern. Von den durchgeführten Adoptionen sind 35 % Fremdadoptionen. Daher sind die Chancen für gleichgeschlechtliche Paare, auf diesem Wege ihren Wunsch nach Elternschaft zu verwirklichen, nicht groß.

Das Bundesverfassungsgericht hat im Februar 2013 entschieden, dass die Nichtzulassung der sukzessiven Adoption angenommener Kinder eingetragener Lebenspartnerinnen und Lebenspartner durch den anderen Lebenspartner sowohl die betroffenen Kinder als auch die betroffenen Lebenspartnerinnen und Lebenspartner in ihrem Recht auf Gleichbehandlung (Art. 3 Abs. 1 GG) verletze.⁶⁰ Bis zur gesetzlichen Neuregelung⁶¹ ist das Lebenspartnerschaftsgesetz mit der Maßgabe anzuwenden, dass die Sukzessivadoption auch für eingetragene Lebenspartnerschaften möglich ist. Das bedeutet, dass eine Lebenspartnerin oder ein Lebenspartner das von der anderen Lebenspartnerin bzw. vom anderen Lebenspartner bereits adoptierte Kind ebenfalls adoptieren kann. Die gemeinsame Adoption von Kindern ist bisher noch nicht möglich. Insofern ist die Lebenspartnerschaft noch nicht der Ehe gleichgestellt. Die Regelung auch der gemeinschaftlichen Adoption wird politisch gefordert, beispielsweise auch von der Konferenz der Justizministerinnen und Justizminister 2013.⁶²

In den Fachgesprächen kam zur Sprache, dass gleichgeschlechtliche Paare ihren Kinderwunsch auch über Auslandsadoptionen realisieren. Zumeist wird zunächst von einer Partnerin oder einem Partner eine Einzeladoption durchgeführt, der dann eine Sukzessivadoption der zweiten Partnerin bzw. des zweiten Partners folgen kann. Bis vor einigen Jahren waren in einer Reihe von Ländern Einzeladoptionen möglich. Doch seit deutlich wurde, dass hinter vielen Einzeladoptionen keine Einzelperson, sondern ein gleichgeschlechtliches Paar steht, ist dieses Verfahren nur noch in wenigen Ländern möglich, zum Beispiel Vietnam. Die Ausnahme bilden Länder, die es gleichgeschlechtlichen Paaren ganz offiziell erlauben, gemeinsam ein Kind zu adoptieren, zum Beispiel die USA. Eine Auslandsadoption ist prinzipiell immer ein langwieriges Verfahren, das von den potenziellen Eltern einen langen Atem und entsprechende finanzielle Möglichkeiten erfordert. Daher ist es nur für einen Teil der gleichgeschlechtlichen Paare ein gangbarer Weg.⁶³

60 BVerfG, 1 BvL 1/11 vom 19.2.2013, http://www.bverfg.de/entscheidungen/ls20130219_1bvl000111.html.

61 Frist für den Gesetzgeber bis 30. Juni 2014.

62 <http://www.justiz.nrw.de/JM/justizpolitik/jumiko/beschluesse/2013/fruehjahrskonferenz13/index.php>.

63 Ergebnisse aus Gesprächen mit Katharina Binder, Holger Henzler-Hübner, Dr. Lisa Hermann-Green und Dr. Elke Jansen.

2.3.3 Pflegschaft

In den Fachgesprächen wurde die Erfahrung geschildert, dass Jugendämter bei der Vermittlung einer Pflegschaft an ein gleichgeschlechtliches Paar offener sind als bei einer Adoption, weil ein größerer Bedarf an Pflegeeltern besteht. Seit Inkrafttreten des Lebenspartnerschaftsgesetzes wird eine Öffnung der Jugendämter für gleichgeschlechtliche Paare festgestellt.^{64, 65} Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Jugendämter besprechen mit den Eltern spezielle Fragestellungen wie die beabsichtigte Außendarstellung dieser besonderen Form der Familie oder Kontaktmöglichkeiten zu Bezugspersonen anderen Geschlechts. Gleichgeschlechtliche Paare scheinen für eine Pflegschaft insofern besonders geeignet zu sein, weil sie sich mit außergewöhnlicher Biografie und ungewöhnlichen familialen Konstellationen auseinandergesetzt haben und sich in ein mögliches Anderssein besonders gut einfühlen können.⁶⁶ In der Bamberger Studie sind unter den gleichgeschlechtlichen Paaren, die ein Pflegekind aufgenommen haben, überdurchschnittlich oft Männer.⁶⁷

2.3.4 QueerFamily

Eine Option der Familiengründung für homosexuelle Paare sind QueerFamilies. Die Begrifflichkeit stammt aus den USA. QueerFamily bedeutet laut Definition des Beratungsführers des LSVD, dass Lesben und Schwule (Paare oder Einzelpersonen) gemeinsam einen Kinderwunsch realisieren.⁶⁸ Sie beginnen ein gemeinsames „Familienprojekt“, das „queer“ zu den tradierten Vorstellungen von biologischer und sozialer Elternschaft liegt. Das kann zu Konstellationen führen, bei denen ein Kind mehr als zwei Elternteile hat. Zum Teil wohnen die QueerFamilies zusammen oder in räumlicher Nähe. Besonderheit dieser Lebensform ist, dass die Paare zwar eine gemeinsame Elternschaft, aber keine intime Beziehung verbindet.⁶⁹ Oft handelt es sich um Personen, die bereits seit längerem befreundet sind. Damit dieses Mehrelternmodell funktioniert, müssen Vorstellungen über Familienleben, Kindererziehung oder Elternrollen etc. miteinander vereinbart werden. Rechtliche (Umgangs-, Sorge- und Besuchsrecht) und finanzielle Aspekte (Unterhaltsregelungen) müssen geklärt sein. Das stellt an alle Beteiligten einen hohen Anspruch in Bezug auf soziale und kommunikative Kompetenzen und benötigt meist eine längere Vorlaufzeit.⁷⁰

64 Ergebnisse aus Gesprächen mit Katharina Binder, Holger Henzler-Hübner, Dr. Lisa Hermann-Green und Dr. Elke Jansen.

65 Ergebnisse aus Gesprächen mit Katharina Binder, Holger Henzler-Hübner, Dr. Lisa Hermann-Green und Dr. Elke Jansen.

66 Ergebnisse aus Gesprächen mit Katharina Binder, Holger Henzler-Hübner, Dr. Lisa Hermann-Green und Dr. Elke Jansen.

67 Rupp, M., 2009, S. 102 ff.

68 Laut Definition des Beratungsführers Regenbogenfamilien des LSVD.

69 LSVD 2007, S. 58f.

70 <http://www.queerfamily.de/>.

2.4 Eltern-Kind-Beziehung und Erziehungsverhalten

Die Familiensituation wird meistens als reflektiert und gut beschrieben.

In den Fachgesprächen wurden die Eltern-Kind-Beziehungen in gleichgeschlechtlichen Familien als intensiv und reflektiert beschrieben. Die Bamberger Studie belegt, dass Anzeichen für ein überdurchschnittliches Vorkommen von unsicheren Bindungen nicht vorliegen. Die Bindung zu den Eltern ist in höheren Altersstufen sogar intensiver als bei anderen Familienformen. Nach Einschätzung der befragten Expertinnen und Experten stellt diese nicht konventionelle Familienform für Kinder eine Chance dar, sich intensiv mit der eigenen Person auseinanderzusetzen. Die Eltern sind zumeist offen und drängen die Heranwachsenden nur selten in eine bestimmte Richtung. In den Fachgesprächen wurde außerdem hervorgehoben, dass Kinder aus homosexuellen Familien oft eine große gedankliche Freiheit haben und eine große Bandbreite der Lebenswirklichkeit kennen.⁷¹ Die Bamberger Studie bestätigt, dass die Bewertung der eigenen Familiensituation durch die Kinder und Jugendlichen überwiegend positiv ist. Offenheit, Toleranz und Selbstständigkeit werden als prägende Eigenschaften der Familie genannt.⁷²

Das Erziehungsverhalten gleichgeschlechtlicher Eltern wurde in den Fachgesprächen meist als sehr engagiert bezeichnet. Die Erziehung würde bei vielen Paaren durch Wärme, Zuneigung, Lob und demokratische Werte bestimmt. Die gleichgeschlechtlichen Eltern legten Wert darauf, den Kindern Zugang zu weiblichen und männlichen Rollenvorbildern zu bieten. Herausforderungen, die durch die gleichgeschlechtliche Lebensweise für die Kinder entstünden, würden thematisiert und mögliche Verhaltensstrategien besprochen.⁷³

Ergebnis der Bamberger Studie ist, dass das Verhältnis zwischen nicht leiblichem Elternteil und Kind oder Kindern als freundschaftlich (43 %) bzw. als Eltern-Kind-Beziehung (52 %) charakterisiert werden kann.⁷⁴ Nur in wenigen Fällen ist es distanziert (5 %). Die Erziehungsbeteiligung der sozialen Elternteile ist insgesamt sehr intensiv. Entsteht das Kind einer vorangegangenen heterosexuellen Beziehung, engagieren sich drei Viertel der sozialen Elternteile in derselben Intensität wie der leibliche Elternteil, nur ein kleiner Prozentsatz (3–4 %) bringt sich kaum in die Erziehung des Kindes ein. Wenn das Kind in die Beziehung hineingeboren wird, engagieren sich fast alle nicht leiblichen Elternteile genauso stark wie die leiblichen. Der soziale Elternteil wird von den Kindern zumeist im selben Maß akzeptiert wie der leibliche.⁷⁵

Stammen die Kinder aus einer vorausgegangenen heterosexuellen Beziehung, wird in den meisten Fällen der Kontakt zum anderen leiblichen Elternteil aufrechterhalten. Nur ein Drittel gibt an, dass kein oder lediglich ein seltener Kontakt besteht. Konflikte zwischen den beiden leiblichen Eltern sind eher selten und kommen nicht häufiger vor als bei heterosexuellen Stieffamilien. Die wenigsten Kinder stehen in Loyalitätskonflikten im Hinblick auf ihre leiblichen Eltern.⁷⁶

71 Ergebnisse aus Gesprächen mit Katharina Binder, Holger Henzler-Hübner, Dr. Lisa Hermann-Green und Dr. Elke Jansen.

72 Becker-Stoll, F., Beckh, K. 2009, S. 267ff.

73 Ergebnisse aus Gesprächen mit Katharina Binder, Holger Henzler-Hübner, Dr. Lisa Hermann-Green und Dr. Elke Jansen.

74 Hier wurden Familien einbezogen, bei denen das Kind aus einer vorausgegangenen heterosexuellen Beziehung stammt.

75 Rupp, M. 2009, S. 126ff.

76 Becker-Stoll, F., Beckh, K. 2009, S. 247 f.

2.5 Familienalltag und Rollenaufteilung zwischen den Eltern

Die Rollenverteilung zwischen den gleichgeschlechtlichen Eltern ist egalitärer als bei Ehepaaren.

In den Fachgesprächen wurde mehrfach deutlich, dass die Rollenverteilung bei gleichgeschlechtlichen Paaren egalitärer verläuft als bei heterosexuellen Familien. Sie sei stärker an persönlichen Präferenzen und Fähigkeiten orientiert als an traditionellen Rollenbildern. Das wird durch die Bamberger Studie bestätigt. Hier geben 53 % der Paare an, dass sich ihre Rollenverteilung ausschließlich daran orientiert, was jede Partnerin bzw. jeder Partner gut kann, bei einem guten weiteren Drittel ist das zumindest weitgehend das Kriterium. Etwa 79 % geben außerdem an, dass für die Art der Beteiligung die zur Verfügung stehenden zeitlichen Möglichkeiten der beiden Partnerinnen bzw. Partner maßgeblich sind.⁷⁷

Bei der Betrachtung der Aufgabenteilung im Alltag in der Bamberger Studie, werden Unterschiede zwischen homosexuellen und heterosexuellen Elternpaaren deutlich. Bei den gleichgeschlechtlichen Paaren haben in der Regel beide Elternteile eine höhere Erwerbsbeteiligung als bei Ehepaaren. Man findet kaum sogenannte Hausmann- oder Hausfrauenmodelle. Das Ausmaß der Erwerbstätigkeit ist beim leiblichen Elternteil zumeist geringer zugunsten eines etwas stärkeren Engagements in der Familienarbeit. Der Umfang der Erwerbstätigkeit wird vom Alter der Kinder mitbestimmt. Im ersten Lebensjahr sind 61 % der leiblichen Elternteile nicht erwerbstätig. Nach dem ersten Lebensjahr des Kindes verringert sich dieser Anteil auf unter 30 %. Bei den unterschiedlichen Tätigkeiten der Hausarbeit besteht in den eingetragenen Lebensgemeinschaften mit Kind eine starke Tendenz zu abwechselnder oder gemeinsamer Verantwortlichkeit. Das ist zum Beispiel beim Kochen bei 43 % der Befragten der Fall, beim Einkauf bei 55 %, beim Putzen bei 59 %, bei Verwaltungsaufgaben bei 45 % und trifft auch auf kindbezogene Tätigkeiten zu. Es sind auch häufiger als bei Ehepaaren beide Elternteile über die Aktivitäten der Kinder informiert.⁷⁸

Tabelle 1

Übernahme kindbezogener Tätigkeiten durch gleichgeschlechtliche Eltern*) in Deutschland			
Tätigkeiten	Kinderbezogene Tätigkeiten werden übernommen von ...		
	ausschließlich/eher ich	wechselt/zusammen	ausschließlich/eher meine Partnerin/mein Partner
	%		
Versorgung von Kleinkindern	29,8	54,4	16,7
Beaufsichtigung der Kinder	24,3	61,3	14,4
Gespräche, Vorlesen	18,1	70,5	11,4
Spiel, Sport, Freizeit mit Kindern	15,9	75,7	8,5
Begleitung der Kinder/Fahrdienste	27,4	61,6	11,0
Hausaufgabenbetreuung	32,0	52,0	16,0

*) Die befragten Eltern leben in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft.
Datenquelle: ifb-Befragung von Eltern in Regenbogenfamilien 2007/2008; ohne Fälle, die „trifft nicht zu“ angeben.

77 Rupp, M. 2009, S.141.
78 Rupp, M. 2009, S.133ff.

2.6 Akzeptanz der Familiensituation durch die Kinder

Das Aufwachsen in dieser Familienform wird von den Kindern positiv bewertet.

In der entwicklungspsychologischen Teilstudie des Bamberger Forschungsprojektes wurden die Kinder nach ihrer persönlichen Akzeptanz des Aufwachsens in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung gefragt. Dabei finden es 90 % der Kinder voll und ganz oder überwiegend in Ordnung. Für 7 % der Kinder ist diese Tatsache nur teilweise akzeptabel.⁷⁹ Für Kinder, die von Geburt an in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung leben, stellt diese Familienkonstellation eine Selbstverständlichkeit dar. Erst mit dem Älterwerden und dem zunehmenden Kontakt zu anderen Kindern mit heterosexuellem Elternhaus (Kindergarten/Schule) wird ihnen die Besonderheit ihrer Familiensituation bewusst. Bei rund einem Fünftel der Kinder kommt es dann zu negativen Reaktionen.⁸⁰

Rund ein Fünftel der Kinder, die in der Bamberger Studie befragt wurden, hat das Coming-Out der Eltern bewusst miterlebt. Für rund jedes zehnte Kind leiten die Eltern daraus Belastungen ab. Bei vielen Kindern dominierten Neugier und Interesse für die Gründe dieser Entscheidung. Nur ein geringer Teil der Kinder (2,5 %) zeigt aufgrund dieses Ereignisses eine starke Beeinträchtigung. Wesentlich problematischer als die sexuelle Neuorientierung ihres Elternteils ist für die befragten Kinder die Trennung der leiblichen Eltern. Rund zwei Drittel der Kinder, die die Trennung ihrer Eltern bewusst miterlebt haben, haben dies als Belastung erfahren.⁸¹

Dass ihre Mutter oder ihr Vater die neue gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaft eingegangen ist, haben 83 % der Kinder aus früheren heterosexuellen Beziehungen bewusst miterlebt. Die Reaktionen der Kinder darauf sind – anders als beim Trennungserleben – überwiegend positiv. Zwei Drittel haben sich über die neue Situation gefreut. 8 % empfanden Wut und Trauer, 13 % haben zeitweilig die neue Beziehungspartnerin bzw. den neuen Beziehungspartner abgelehnt.⁸²

2.7 Entwicklung der Kinder und mögliche Verhaltensauffälligkeiten

Vorbehalte, die gegen gleichgeschlechtliche Familien bestehen, beziehen sich oft auf die Sorge um das Kindeswohl. Es wird die Frage gestellt, ob in einer gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft die „normale“ Entwicklung eines Kindes gelingen könne.

Eine amerikanische Studie hat über zwanzig Forschungsarbeiten im Hinblick auf die Auswirkungen homosexueller Lebensweise auf das kindliche Aufwachsen ausgewertet. Das Ergebnis ist, dass die sexuelle Orientierung der Eltern keine Entwicklungs- oder Verhaltensstörungen nach sich ziehe. Die spätere hetero- oder homosexuelle Orientierung unterscheide sich nicht von Kindern aus heterosexuellen Elternhäusern. Das spricht dafür, dass sexuelle Orientierung nicht „am Modell gelernt“ wird.⁸³ Allerdings kann erlebte Diskriminierung aufgrund eines gleichgeschlechtlichen Elternhauses Einfluss auf die Kinder haben.⁸⁴

79 Becker-Stoll, F., Beckh, K. 2009, S. 258.

80 Rupp, M. 2009, S. 289.

81 Rupp, M. 2009, S. 112ff.

82 Rupp, M. 2009, S. 114f.

83 Eggen, B. 2009, S. 16.

84 Siehe dazu ausführlicher Kapitel 3.

Kinder in gleichgeschlechtlichen Familien zeigen nicht mehr Verhaltensauffälligkeiten als der Durchschnitt.

Auch die Bamberger Studie hat sich mit dem Sozialverhalten und der Entwicklung von Kindern aus gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften beschäftigt. Es kam ein standardisiertes Messinstrument zur Erfassung auffälligen Verhaltens (SDQ) zur Anwendung. Die Einschätzung der Kinder erfolgte durch die Eltern. Es wurden verschiedene Verhaltenskategorien einbezogen wie Verhaltensauffälligkeiten (zum Beispiel Streit), Hyperaktivität, Nervosität/Ängstlichkeit, das Verhältnis zu Gleichaltrigen/Freundschaften und prosoziales Verhalten (zum Beispiel Rücksichtnahme).⁸⁵

In eine gleichgeschlechtliche Beziehung hineingeborene Kinder werden von ihren Eltern zu über 80 % als unauffällig beschrieben. Über 90% wird ein positives Sozialverhalten zugeschrieben. Auffälligkeiten zeigen sich am ehesten im Miteinander mit Gleichaltrigen, die 16 % der Eltern bei ihren Kindern feststellen. Adoptivkinder⁸⁶ werden von ihren Eltern im Hinblick auf Sozialverhalten und emotionale Befindlichkeit ebenfalls als unauffällig dargestellt. Am ehesten zeigen sich Verhaltensauffälligkeiten auch hier im Kontakt mit Gleichaltrigen. Anders stellt sich die Situation bei Pflegekindern dar. Jedes zweite Kind ist auf Basis der angewendeten Skala als auffällig zu bezeichnen. Das ist insofern nicht überraschend, da diese Kinder problematischen Familiensituationen entstammen, ehe sie von einer gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft in Pflege genommen wurden. Bei Kindern aus früheren heterosexuellen Beziehungen liegt die Vermutung nahe, dass sie aufgrund der erlebten Trennungs- und Scheidungserfahrung häufiger Auffälligkeiten zeigen. Rund 28 % aus dieser Gruppe sind als eher auffällig zu beschreiben. Das bezieht sich vor allem auf den emotionalen Bereich (zum Beispiel Wutausbrüche, Streit) und den Umgang mit Gleichaltrigen.⁸⁷ Ergebnis der Bamberger Studie ist, dass Kinder, die in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften leben, nicht mehr Verhaltensauffälligkeiten in ihrer Entwicklung zeigen als Kinder anderer Lebensformen. Problematische Entwicklungsverläufe haben vorwiegend mit Trennungs- und Scheidungserfahrungen oder problematischen Herkunftsfamilien bei Pflegekindern zu tun. Kinder, die in die Beziehung hineingeboren wurden, werden von ihren Eltern öfter als unauffällig eingeschätzt als Kinder, die die Trennung der Eltern bzw. den Wechsel der Familiensituation erfahren haben.

Der entwicklungspsychologische Teil des Bamberger Forschungsprojektes zieht den Vergleich mit Kindern anderer Lebensformen und stellt ebenfalls keine wesentlichen Unterschiede fest. Es kamen weder in verstärktem Maße emotionale Unsicherheiten vor, noch wurde eine schlechtere Beziehungsqualität im Verhältnis zu den Eltern festgestellt. Kinder und Jugendliche, die bei gleichgeschlechtlichen Elternpaaren leben, verfügen über ein höheres Selbstwertgefühl und legen mehr Autonomie an den Tag. Das war auch die Einschätzung in den Fachgesprächen⁸⁸, in denen das große Maß an Empathie der Kinder und ihre soziale Kompetenz herausgestellt wurden. Im schulischen und beruflichen Bereich fallen Kinder aus gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften durch überdurchschnittliche Leistungen auf.⁸⁹ Sie besuchen überdurchschnittlich oft höhere Schulen: 38 % gehen auf ein Gymnasium, hinzukommen noch Gesamt- und Waldorfschüler.⁹⁰

85 Rupp, M. 2009, S. 110 ff.

86 Zu Adoptiv- und Pflegekindern liegt in der Bamberger Studie nur eine sehr kleine Stichprobe vor, deren Ergebnisse nicht ohne weiteres verallgemeinerbar sind.

87 Rupp, M. 2009, S. 119 ff.

88 Ergebnisse aus Gesprächen mit Katharina Binder, Holger Henzler-Hübner, Dr. Lisa Hermann-Green und Dr. Elke Jansen.

89 Becker-Stoll, F., Beckh, K. 2009, S. 245ff und S. 272ff.

90 Rupp, M. 2009, S. 61f.

Das Geschlecht der Eltern beeinflusst nach den Resultaten der Bamberger Forscherinnen nur sehr geringfügig das Erlernen der Geschlechtsrolle der Kinder. Fragen zur Geschlechtsrollenidentität werden stark von außen an die Familien herangetragen: „Kann sich ein Kind in einer Familie normal entwickeln, wenn ihm ein gegengeschlechtliches Rollenvorbild fehlt?“ Daher legen 86% der eingetragenen Lebenspartnerschaften großen Wert darauf, dass ihr Kind Kontakt zum anderen Geschlecht als dem seiner Eltern hat und Geschlechtsrollenmodelle außerhalb der Elterndyade kennenlernt.⁹¹

3. Gleichgeschlechtliche Paare und ihr Umfeld

Homosexualität ist in unserer Gesellschaft präsenter geworden. Nimmt man die Medien als Spiegel der Gesellschaft, ist feststellbar, dass gleichgeschlechtliche Lebensformen Einzug in die mediale Wahrnehmung gehalten haben. Der Begriff „Regenbogenfamilie“ wurde 2009 in den Duden aufgenommen. Aber gleichgeschlechtliche Paare und Familien sind noch nicht zur gesellschaftlichen Normalität geworden, wie die Abschnitte zur Diskriminierung zeigen.

3.1 Öffentlich machen der eigenen Lebensform

Gleichgeschlechtliche Familien verstecken sich nicht, sondern gehen in ihrem Umfeld offensiv mit ihrer Lebensform um. Der eigene Familienkreis, Freunde und Freundinnen, Arbeitskolleginnen und Arbeitskollegen wissen über die besondere Familiensituation Bescheid. Gleichgeschlechtliche Eltern suchen das Gespräch im Lebensumfeld ihrer Kinder (zum Beispiel Eltern von Klassenkameradinnen und Klassenkameraden, Erziehungspersonal, Nachbarinnen und Nachbarn). Die Kinder selbst sehen das ambivalent, denn sie möchten keine exponierte Stellung aufgrund ihrer Lebensform haben oder als abseitig der Norm abgestempelt werden. Das war der Tenor der Fachgespräche und wird durch die Bamberger Studie untermauert.⁹²

⁹¹ Rupp, M. 2009, S. 130.

⁹² Ergebnisse aus Gesprächen mit Katharina Binder, Holger Henzler-Hübner, Dr. Lisa Hermann-Green und Dr. Elke Jansen.

Tabelle 2

Wie viele Menschen in ihrem Umfeld wissen über ihre Familiensituation Bescheid?*)		
Umfeld	Alle/Viele	Wenige/Niemand
	%	
Enger Familienkreis	99,0	0,9
Weiter Familienkreis	97,4	2,6
Heterosexuelle Freunde und Bekannte	98,3	1,7
Arbeitskollegen/-innen	91,4	8,6
Vorgesetzte/Arbeitgeber/-innen	90,7	9,3
Nachbarschaft/Wohnumfeld	94,4	5,5
Umfeld des Kindes (Schule/Kindergarten/Freunde)	94,5	5,6
Mitarbeiter/-innen aus Behörden und Institutionen	96,2	3,7

*) Die befragten Eltern leben in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft.
Datenquelle: ifb-Befragung von Eltern in Regenbogenfamilien 2007/2008.

3.2 Reaktionen in der eigenen Familie

Das Verhältnis zu den eigenen Eltern ist prägend für das eigene Leben. Das kam in den Fachgesprächen zur Sprache. Von daher sei es für homosexuelle Menschen wichtig, dass die eigene Familie ihre sexuelle Orientierung respektiert. Die Reaktionen des Elternhauses auf das Coming-Out können sehr unterschiedlich sein und von Zustimmung bis zu völliger Ablehnung der homosexuellen Lebensweise reichen. Es wurden Einzelfälle geschildert, in denen es zu körperlichen Übergriffen durch die Herkunftsfamilie kam.

Ein Teil der Eltern schließt nach Einschätzung der Expertinnen und Experten erst nach einer Familiengründung Frieden mit der gleichgeschlechtlichen Orientierung ihres Kindes.⁹³ Auch die Bamberger Studie betont, dass die Beziehung zu den Enkelkindern an dieser Stelle eine integrative Funktion hat und hilft Vorbehalte bei den Großeltern abzubauen.⁹⁴ Aber auch jede vierte eingetragene Lebensgemeinschaft mit Kind erfährt Ablehnung von den eigenen Eltern.

⁹³ Ergebnisse aus Gesprächen mit Katharina Binder, Holger Henzler-Hübner, Dr. Lisa Hermann-Green und Dr. Elke Jansen.

⁹⁴ Bergold, P., Rosenbusch, K., Rupp, M. 2009, S. 199ff.

Seit 2011 beschäftigt sich das vom Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend geförderte Projekt „Homosexualität und Familie – eine Herausforderung für familienbezogenes Fachpersonal“⁹⁵ mit dieser Problematik. Es hat den Umgang der Angehörigen mit dem Coming-Out zum Thema. Das sind zum einen die Eltern. Bei einem späten Coming-Out betrifft es auch oft die heterosexuelle Partnerin bzw. den heterosexuellen Partner. Eine besondere Situation ergibt sich nach einem Coming-Out für Angehörige mit Migrationshintergrund, die aus Kulturkreisen stammen, in denen die Toleranz gegenüber Homosexualität weniger ausgeprägt ist als in der deutschen Gesellschaft. Das belegt zum Beispiel das Projekt zur kultursensiblen Aufklärung zum Thema Homosexualität für Familien mit Migrationshintergrund.⁹⁶

Ein Coming-Out erfordert zumeist eine Neuorientierung im gesamten Familiensystem. Vieles wird in Frage gestellt, die Situation wird von den meisten Familienmitgliedern zunächst als krisenhaft erlebt. Das Projekt wendet sich an Fachpersonal aus Sozialarbeit und Beratung, das Kontakt zur genannten Zielgruppe hat. Im Projektverlauf sollen Fortbildungsbausteine zur Vertiefung der fachlichen Kompetenz des Beratungspersonals in Bezug auf Homosexualität erarbeitet werden. Es geht darum aufzuzeigen, welche Angebote größtmögliche Hilfestellung bieten und die betroffenen Familienangehörigen dabei unterstützen können, Antworten auf die entstandenen Fragen zu finden. Die Konzeption der Angebote ist niedrigschwellig, so dass Angehörige homosexueller Menschen diese angstfrei in Anspruch nehmen können. Das Projekt bietet die Möglichkeit zum fachlichen Austausch und neben den Fortbildungsangeboten auch das Angebot einer Online-Beratung.

3.3 Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften als Thema der Politik

Gleichgeschlechtliche Lebensformen berühren ganz grundsätzlich unser Bild vom Zusammenleben und unser Verständnis von Familie. Das führt immer wieder zu intensiven Diskussionen. In Deutschland wird Familie stark von der Lebensform der Erwachsenen, die mit Kindern zusammenleben, aus betrachtet. In anderen Ländern wie zum Beispiel Kanada steht vor allem das Kind im Mittelpunkt der Definition von Familie. Ganz andere Modelle wie die Mehrelternfamilie sind zum Beispiel in den Niederlanden in der Diskussion.⁹⁷ Das bedeutet neue Überlegungen zu Verwandtschaftsbeziehungen und familialen Verbindlichkeiten.⁹⁸

In der Bundespolitik wurde Homosexualität zum aktuellen Thema, als es um die Gleichstellung eingetragener Lebensgemeinschaften mit der Ehe ging. Themen wie das gemeinsame Adoptionsrecht für homosexuelle Paare wurden und werden in allen politischen Parteien mit unterschiedlichen Zielvorstellungen diskutiert.⁹⁹ Konkretes politisches Handeln kam in der Vergangenheit aber in vielen Fällen erst nach Vorgaben des Bundesverfassungsgerichtes zustande. Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hat Projekte, die homosexuelle Menschen als Zielgruppe haben, gefördert. Besonders hervorzuheben sind das LSVD-Projekt „Regenbogenfamilien“ und das Projekt „Homosexualität und Familie“.

95 <http://www.bildung-beratung.lsvd.de/>.

96 <http://www.migrationsfamilien.de/>: http://www.migration-boell.de/web/diversity/48_1893.asp.

97 <http://jetzt.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/565980/Drei-Vaeter-eine-Mutter>.

98 Funcke, D., Thorn, P., 2010.

99 <http://www.tagesspiegel.de/politik/gesetzesentwurf-bundesrat-fuer-steuerliche-gleichstellung-von-homo-paaren/7862660.html>. <http://www.wiwo.de/politik/deutschland/finanzministerium-schaeuble-bastelt-an-modell-fuer-familienplitting/7900176.html>.

In Baden-Württemberg gab es seit dem Wechsel der Landesregierung im Jahr 2011 mehrere Gespräche zwischen der Landesregierung und dem LSVD. Erstmals erfolgt eine Förderung des LSVD-Familienkongresses in Baden-Württemberg durch das Sozialministerium.¹⁰⁰

» **Praxisbeispiel: LSVD-Familienkongress – Regenbogenfamilienseminar 2013¹⁰¹
Eine Veranstaltung für Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender mit Kindern oder Kinderwunsch und ihre Kinder**

Das dreitägige Seminar findet jährlich statt und wurde dieses Jahr erstmalig in Baden-Württemberg ausgerichtet. Es wird vom LSVD durchgeführt. Es geht um Austausch und Vernetzung, aber auch um Information und Formulierung politischer Ziele.

Die folgenden Themen wurden bearbeitet:

- Wie gestalten wir einen gelingenden Familienalltag, sei es nun allein mit Kind, als soziale oder Co-Eltern, in Queerfamilien, mit Pflege- oder Adoptivkindern?
- Wie begegnen wir der heteronormativen Vorstellung von Familie in Kindergarten und Schule?
- Wie gehen wir mit familiären Herausforderungen wie Trennung um?
- Welche Chancen und Herausforderungen bieten Patchworkfamilien?
- Wie ist die aktuelle Situation in Politik und Gesetzgebung zum Beispiel beim Ehegattensplitting oder der Adoption?
- Was erleben andere Kinder und Jugendliche, die in einer Regenbogenfamilie aufwachsen?

Ein zentrales Vorhaben der grün-roten Landesregierung ist der Aktionsplan „Für Akzeptanz & gleiche Rechte Baden-Württemberg“. Der Aktionsplan bezieht lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, transgender, intersexuelle und queere Menschen mit ein. „Der Koalitionsvertrag der grün-roten Landesregierung gibt vor, dass in einem landesweiten Aktionsplan „Für Akzeptanz & gleiche Rechte Baden-Württemberg“ Konzepte entwickelt werden, um Vorurteile gegenüber lesbischen, schwulen, bisexuellen, transsexuellen, transgendern, intersexuellen und queeren Menschen abzubauen und Baden-Württemberg zu einem Vorreiter für Offenheit und Vielfalt zu machen.“¹⁰² Im Auftrag des Ministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg führt die Familienforschung Baden-Württemberg die Erstellung und die Moderation des Prozesses durch. Der Prozess zur Erstellung des Aktionsplans läuft in vier Phasen ab. Am Beginn steht die wissenschaftliche Analyse. Darauf folgen Beteiligungsworkshops mit Bürgerinnen und Bürgern und Verwaltung.

100 Lesben- und Schwulenverband Landesverband Baden-Württemberg: <http://ba-wue.lsvd.de/>.

101 <http://ba-wue.lsvd.de/projekte-aktionen/regenbogenfamilienseminar-2013/>.

102 http://www.sm.baden-wuerttemberg.de/de/Aktionsplan_fuer_Toleranz_und_Gleichstellung/170735.html.

Ergebnisse aus der Analyse und dem Beteiligungsverfahren fließen in eine Phase der Strategieentwicklung, an deren Ende der Aktionsplan steht. Abschließend ist für das Jahresende 2014 die Verabschiedung des Aktionsplans im Kabinett geplant. Das stellt den Startschuss für die Umsetzung der im Aktionsplan formulierten Maßnahmen dar.

3.4 Diskriminierung gleichgeschlechtlicher Lebensformen

Diskriminierung von gleichgeschlechtlichen Lebensweisen hat die Ursache unter anderem darin, dass Homosexualität lange als krankhafte und behandlungsbedürftige Form der sexuellen Orientierung begriffen wurde. Der Rechtsmediziner und Psychiater Richard von Krafft-Ebing prägte Ende des 19. Jahrhunderts maßgeblich die Idee, dass es sich bei einer homosexuellen Orientierung um eine erbliche Nervenkrankheit handelt. Erst 1992 wurde Homosexualität als pathologischer Tatbestand aus dem Diagnosekatalog der Krankheiten bei der WHO gestrichen.

3.4.1 Diskriminierung im Alltag

Fast jede zweite gleichgeschlechtliche Familie berichtet von Diskriminierung.

Die Bamberger Studie dokumentiert, dass gleichgeschlechtliche Paare und Familien Diskriminierung in unterschiedlichen Kontexten erleben. 47 % der Eltern in eingetragenen Lebenspartnerschaften berichten von Diskriminierungserfahrungen. Diese erfolgen aber nicht nur durch fremde Personen. So geben 27 % an, von den eigenen Eltern wegen ihrer Lebensform abgelehnt zu werden. 14 % berichten von einer negativen Haltung an der Arbeitsstelle oder im Umfeld des Kindes. Jedes zehnte Paar macht negative Erfahrungen mit den Behörden, zum Beispiel im Rahmen des Adoptions- oder Pflegschaftsverfahrens.¹⁰³ Europaweit trauen sich zwei Drittel der LGBT-Personen¹⁰⁴ in der Öffentlichkeit nicht, die Hand ihrer Partnerin oder ihres Partners zu ergreifen. Bei männlichen Paaren liegt dieser Prozentsatz sogar bei 75 %. Rund die Hälfte der LGBT haben Angst, bestimmte Orte auszusuchen, weil sie befürchten, belästigt oder angegriffen zu werden. Knapp ein Fünftel gibt an, im Beruf oder bei der Stellensuche diskriminiert worden zu sein.¹⁰⁵

In den Gesprächen mit Expertinnen und Experten wurden Beispiele genannt, die Diskriminierung im alltäglichen Rahmen aufzeigen.¹⁰⁶ So wurde ein Fall geschildert, in dem es nicht möglich war, für den Schwimmbadeintritt eine Familienkarte zu erwerben, weil vorgeschrieben war, dass eine Familie aus Vater, Mutter und Kindern zu bestehen hat. Auch viele Formulare sind so gestaltet, dass eine gleichgeschlechtliche Familie keine Möglichkeit findet, ihre Familiensituation abzubilden.

3.4.2 Diskriminierungserfahrungen von Kindern

Etwa jedes fünfte Elternpaar schildert in der Bamberger Befragung, dass ihre Kinder Diskriminierungserfahrungen gemacht haben. Das erscheint ein eher geringer Anteil, aber diese Erfahrungen können im Einzelfall eine große Belastung bedeuten. Als Konsequenz meiden 43 % der Kinder Situationen, in denen sie Diskriminierung erlebt haben, 23 % ziehen sich zurück, 19 % haben Angst und 16 % empfinden Scham. 81 % der – zumeist verbalen – diskriminierenden Übergriffe an Kindern finden in der Schule statt.

103 Rupp, M. 2009, S. 149ff.

104 Abkürzung für Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender.

105 <http://fra.europa.eu/de/press-release/2013/angst-isolation-und-diskriminierung-bei-lgbt-personen-europa-weit-verbreitet>.

106 Ergebnisse aus Gesprächen mit Katharina Binder, Holger Henzler-Hübner, Dr. Lisa Hermann-Green und Dr. Elke Jansen.

Die Eltern versuchen dem entgegenzuwirken, indem sie mit den Kindern über die Erfahrungen reden und gemeinsam Strategien des Umgangs mit solchen Situationen überlegen.¹⁰⁷ Sie bieten ihnen Hilfestellungen an, wie sie mit den Reaktionen ihrer Umwelt auf die Gleichgeschlechtlichkeit ihrer Eltern umgehen können.

Auch in der entwicklungspsychologischen Teilstudie des Bamberger Forschungsprojektes konnte belegt werden, dass ein Teil der Kinder Benachteiligungserfahrungen aufgrund der Lebensform ihrer Eltern gemacht hat. 47 % der Kinder machen diese Angabe, wobei man allerdings relativieren muss, dass es sich bei der Mehrheit um seltene oder vereinzelte Ereignisse handelt. In 88 % der Fälle gehen sie von Gleichaltrigen aus. Am häufigsten handelt es sich um Beschimpfungen oder Ausschluss aus der Gruppe. Jungen sind tendenziell etwas häufiger betroffen als Mädchen, Hauptschüler häufiger als Gymnasiasten.¹⁰⁸

3.5 Unterstützung durch Bildung und Beratung

Familienbildung und Beratung bieten kaum Angebote für diese Zielgruppe.

Nach Einschätzung der befragten Expertinnen und Experten¹⁰⁹ gibt es wenig spezifische Angebote im Bereich der Familienbildung oder Beratung für gleichgeschlechtliche Paare oder Familien. Das hat dazu geführt, dass viele der bestehenden Angebote im Rahmen der Selbsthilfe organisiert sind. Viele Angebote finden unter dem Dach des LSVD statt.¹¹⁰ In den Fachgesprächen zeigte sich, dass es auf der einen Seite spezielle Fragestellungen gibt, die nur gleichgeschlechtliche Familien betreffen und die auch ein spezielles Angebot erfordern. Auf der anderen Seite besteht der Wunsch, in den Kreis der anderen Familien integriert zu sein, so dass spezielle Angebote auch wieder eine Form der Ausgrenzung darstellen würden.¹¹¹ Hilfreich wäre es, wenn die Lebenssituation gleichgeschlechtlicher Familien stärker in Ausbildungsgänge und Fortbildungsveranstaltungen des Fachpersonals integriert würde, so dass zukünftig mehr Kompetenz im Umgang mit homosexuellen Lebensgemeinschaften vorhanden wäre.

Das Projekt Regenbogenfamilien¹¹² des LSVD wurde im Jahr 2002 unter Förderung des BMFSFJ ins Leben gerufen. Es trägt der Tatsache Rechnung, dass inzwischen eine größere Anzahl homosexueller Menschen eine Familie gegründet hat. Regenbogenfamilien stehen zum Teil vor besonderen Herausforderungen, sowohl was den Weg zur Elternschaft als auch was ihren Alltag betrifft. Das Projekt bietet praktische Unterstützung für ihre Lebenssituation und will Handlungskompetenzen verbessern. Dazu wurden zum Beispiel der Beratungsführer „alltäglich und doch anders“¹¹³ entwickelt und ein Internetportal mit einer Servicedatenbank installiert. Es gibt die Möglichkeit einer telefonischen oder persönlichen Beratung oder eines Online-Kontaktes. Für Kinder wurde ein spezieller KIDS-Chat eingerichtet, in dem Kinder aus Regenbogenfamilien miteinander ins Gespräch kommen.¹¹⁴ Neben der alltagspraktischen Unterstützung ist es die zweite Intention des Projekts, in Gesellschaft und Politik ein Bewusstsein für diese Lebensform zu schaffen, zum Beispiel durch Vorträge und Veranstaltungen sowie Information der Öffentlichkeit.

107 Rupp, M. 2009, S. 151ff.

108 Becker-Stoll, F., Beckh, K. 2009, S. 257ff.

109 Ergebnisse aus Gesprächen mit Katharina Binder, Holger Henzler-Hübner, Dr. Lisa Hermann-Green und Dr. Elke Jansen.

110 <http://www.lsvd.de/>.

111 Ergebnisse aus Gesprächen mit Katharina Binder, Holger Henzler-Hübner, Dr. Lisa Hermann-Green und Dr. Elke Jansen.

112 <http://www.lsvd.de/lebensformen/lsvd-familienseiten/regenbogenfamilien.html>.

113 <http://www.family.lsvd.de/beratungsfuehrer/>.

114 <http://www.kids.lsvd.de/>.

» Praxisbeispiel:**ILSE¹¹⁵****Initiative lesbischer und schwuler Eltern**

Bei ILSE handelt es sich um eine Anzahl regionaler Gruppen, denen es darum geht, gleichgeschlechtliche Eltern bei Alltagsproblemen zu unterstützen. Diese sind meistens ähnlich gelagert wie bei heterosexuellen Familien. Oft werden Schwierigkeiten aber durch ungünstige Rahmenbedingungen verstärkt. Praktische Hilfestellung wird zu unterschiedlichen Themen wie Realisation des Kinderwunsches oder Coming-out homosexueller Eltern angeboten. Neben der alltagspraktischen Unterstützung geht es auch um die Schaffung von Bewusstsein für gleichgeschlechtliche Familien und die Durchsetzung politischer Ziele, vor allem die Verbesserung der Möglichkeiten eines gemeinsamen Sorge- und Adoptionsrechts. ILSE-Gruppen treffen sich bundesweit. Die Treffen beinhalten sowohl gesellige Anlässe als auch politische Aktivitäten. Eine Untergruppierung von ILSE ist Unter-SchLuPf.¹¹⁶ Unter-SchLuPf wendet sich explizit an gleichgeschlechtliche Elternpaare, die ein Pflegekind aufgenommen haben.

3.6 Kinder gleichgeschlechtlicher Eltern in Kindergarten und Schule

Kindergarten und Schule sind wichtige Lernorte für Kinder, an denen sie sich akzeptiert und geborgen fühlen sollten. In den Fachgesprächen wurde angemerkt, dass sie aber gerade hier besonders oft Diskriminierung ausgesetzt seien. Dabei spiele diese Problematik im Kindergarten deutlich seltener eine Rolle als in der Schule.¹¹⁷

In einer europaweiten Studie berichten Menschen mit anderen sexuellen Orientierungen (LSBT) davon, dass ihre eigene Schulzeit eher schwierig war. 90% der deutschen Befragten antworten, dass sie wegen ihrer sexuellen Orientierung in der Schule von Mitschülerinnen und Mitschülern schlecht behandelt worden sind.¹¹⁸ Europaweit geben zwei Drittel an, dass sie ihre sexuelle Orientierung im Schulunterricht verheimlicht haben (Deutschland 68 %).¹¹⁹

Diskriminierende Erlebnisse von Kindern finden vorwiegend in der Schule statt.

Vier von fünf diskriminierenden Erfahrungen erleben Kinder aus gleichgeschlechtlichen Familien im schulischen Bereich. Die Studie „School is Out?“ vergleicht in Deutschland, Slowenien und Schweden Erfahrungen, die Kinder aus Regenbogenfamilien in der Schule machen. Das Ergebnis für Deutschland ist, dass Kinder mit gleichgeschlechtlichem Elternhaus in der Schule eine Reihe von diskriminierenden Verhaltensweisen erleben. Dazu gehören unter anderem das Ausfragen über die eigene Familie, Diskreditierung ihrer biologischen Entstehung, Identifikation mit der sexuellen Orientierung ihrer Eltern, „Nichtvorkommen“ ihrer Familienform im Unterricht, Heraushebung durch die Lehrkraft aufgrund der Familiensituation, das Gefühl als „nicht normal“ markiert zu werden. Diese Erfahrungen sind nicht ständig präsent, werden aber immer wieder punktuell erlebt, und sie beschäftigen die Kinder und Jugendlichen. Zumeist ist dabei der Wunsch nach Normalität für die Kinder der zentrale Referenzpunkt. Sie entwickeln einen speziellen Umgang mit Denormalisierung, zum Beispiel durch Verschweigen der Familiensituation.¹²⁰

115 <http://www.ilse.lsvd.de/>.

116 <http://schuerr.de/unter-schlupf/>.

117 Ergebnisse aus Gesprächen mit Katharina Binder, Holger Henzler-Hübner, Dr. Lisa Hermann-Green und Dr. Elke Jansen.

118 <http://fra.europa.eu/de/press-release/2013/angst-isolation-und-diskriminierung-bei-lgbt-personen-europa-weit-verbreitet>.

119 <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/eu-umfrage-dokumentiert-hass-auf-schwule-und-lesben-a-900416.html>.

120 <http://www.gender.hu-berlin.de/rainbowchildren/downloads/studie/siodt>.

Eine Studie der Humboldt-Universität zu Berlin an Berliner Schulen zeigt die Alltäglichkeit von Diskriminierung. Zwei Drittel aller Sechstklässler in Berlin verwenden „schwul“ oder „Schwuchtel“ als selbstverständliches Schimpfwort, 40 % den Begriff „Lesbe“. Oft werden die Begriffe nicht bewusst mit einer Diskriminierung in Verbindung gebracht – es handelt sich eher um Gedankenlosigkeit als um homophobe Absicht. Trotzdem verbreitet eine derartige Diskriminierung ihre homophobe Wirkung. Sie bringt zum Beispiel Jugendliche in eine schwierige Situation, die ihre homosexuelle Orientierung entdecken und feststellen, dass sich ihre Neigung nur für Beschimpfungen eignet. Die Studie an Berliner Schulen dokumentiert, dass nach Angaben der Schülerinnen und Schüler schätzungsweise ein Viertel der Klassenlehrerinnen und Klassenlehrer über diese Diskriminierungen ebenfalls lachen.^{121, 122}

Eine Studie der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft hat das Vorkommen gleichgeschlechtlicher Lebensformen in Schulbüchern untersucht.¹²³ In den meisten Schulbüchern (Geschichte, Englisch) werden Menschen mit von der Heterosexualität abweichender sexueller Orientierung überhaupt nicht sichtbar, schon gar nicht in Form von Familien. In Biologiebüchern finden unterschiedliche sexuelle Orientierungen zwar Erwähnung, aber zumeist nur am Rande. Sexualität wird in vielen Fällen nur auf heterosexueller Ebene erklärt. Die gesellschaftliche Problematik, die sich mit Homosexualität verbindet, bleibt zumeist ganz außen vor. Diskriminierung wird – wenn überhaupt – auf einer moralischen, aber so gut wie nie auf der rechtlichen Ebene angesprochen.

Die Studie der Humboldt-Universität zu Berlin betont, dass es wünschenswert wäre, dass die Vielfalt der Lebensformen in der Schule als selbstverständlich dargestellt wird. Das war auch Thema in den Fachgesprächen. Es sollten alle Familienformen und sexuellen Orientierungen in der Schule verankert sein. Es fehlten sonst Rollenvorbilder für schwule und lesbische Jugendliche bzw. für Kinder, die ein gleichgeschlechtliches Elternhaus haben. Die Schule sollte die sexuelle Identitätsentwicklung eng begleiten und aktiv in Bildungspläne mitaufnehmen. Schule sollte Familienbilder und Rollen reflektieren und zur Klärung von Identität beitragen.¹²⁴ Nach Einschätzung der befragten Expertinnen und Experten agiert das pädagogische Personal eher unsicher und ungeübt im Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensformen. Lehrerinnen und Lehrer verpassen Gelegenheiten, antidiskriminierend zu wirken. Hier wird ein entsprechendes Weiterbildungsangebot als hilfreich eingeschätzt.

Die Wertschätzung der Vielfalt sexueller Orientierungen hat für das Ministerium für Kultus, Jugend und Sport in Baden-Württemberg einen hohen Stellenwert. Es ist geplant, in den neuen Bildungsplänen konkrete Kompetenzen zu nennen, die auf die Akzeptanz der Vielfalt und das Annehmen und Vertreten der eigenen sexuellen Identität hinwirken. Die Integration von Umsetzungsbeispielen in den Bildungsplan ist ebenfalls möglich. Es wird außerdem durch das Ministerium überprüft, inwieweit die Thematik stärker im Leitprinzip der Prävention verankert werden kann.

121 <http://www.sueddeutsche.de/bildung/2.220/homophobie-in-der-schule-schwuchtel-geht-flott-ueber-die-lippen-1.1614779>.

122 <http://www.sueddeutsche.de/bildung/2.220/homophobie-in-der-schule-schwuchtel-geht-flott-ueber-die-lippen-1.1614779>.
http://www.psychologie.hu-berlin.de/prof/org/download/klocke2012_1, S. 53ff.

123 http://www.gew.de/Binaries/Binary88533/120423_Schulbuchanalyse_web.pdf.

124 Ergebnisse aus Gesprächen mit Katharina Binder, Holger Henzler-Hübner, Dr. Lisa Hermann-Green und Dr. Elke Jansen.

» **Praxisbeispiel:**

POWER UP¹²⁵

POWER UP ist ein anerkannter Träger der Jugendarbeit, hinter dem die Psychologische Lesben- und Schwulenberatung Rhein-Neckar e.V. steht. Das Angebot richtet sich an Schulklassen und Jugendgruppen sowie an Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, die mit Jugendlichen arbeiten.

Mit Schulklassen werden Workshops durchgeführt, die Informationen zum Thema Homosexualität vermitteln, auf die Ängste und Unsicherheiten der Jugendlichen bei dieser Thematik eingehen und auf den Abbau von Vorurteilen und Diskriminierung hinwirken. Die angebotene Fortbildung für Fachpersonal vermittelt vertiefte Kompetenz in Fragen der sexuellen Orientierung, vermittelt Fakten über die Situation homosexueller Menschen und zeigt Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit Diskriminierung auf.

¹²⁵ http://www.plus-mannheim.de/index.php?option=com_content&view=article&id=77&Itemid=66.

4. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften im europäischen Vergleich

Die Bedingungen, als homosexuelles Paar oder als homosexuelle Familie zu leben, sind weltweit und auch innerhalb Europas unterschiedlich. In 115 Ländern der Erde ist es legal, Homosexualität zu leben bzw. es droht keine strafrechtliche Verfolgung. Dazu zählen fast alle europäischen Staaten. Doch nicht überall auf der Welt wird eine homosexuelle Lebensweise akzeptiert. Es gibt noch Länder, die für Homosexualität die Todesstrafe verhängen wie Saudi-Arabien oder der Sudan oder wo langjährige Haftstrafen drohen wie in einer Reihe Karibikstaaten (St. Lucia, Barbados etc.), aber auch Kenia oder Bangladesch. Europa ist neben Nordamerika und Australien der Kontinent, in dem homosexuellen Menschen die größte Gleichstellung und Akzeptanz gewährt wird.¹²⁶

Legalität von Homosexualität bzw. fehlende Strafverfolgung impliziert aber nicht automatisch eine Gleichstellung homosexueller Paare und homosexueller Familien mit heterosexuellen Paaren und Familien. So ist zum Beispiel zwischen Ländern zu unterscheiden, die dem Antidiskriminierungsprinzip Verfassungsrang einräumen und denjenigen, die es nicht tun.¹²⁷ Es gibt europäische Länder, in denen einer Verpartnerung oder sogar Ehe von gleichgeschlechtlichen Paaren nichts im Wege steht, in anderen ist das nicht möglich.¹²⁸ Auch die Regelungen zur Elternschaft unterscheiden sich deutlich.¹²⁹ Während es zum Beispiel in Norwegen, Schweden oder Großbritannien für ein gleichgeschlechtliches Paar kein Problem ist, ein Kind gemeinsam zu adoptieren, gibt es in Italien oder Portugal keine derartigen Regelungen.

Der Rainbow Europe Country Index¹³⁰ fasst alle diese Themen in einem Index zusammen und berücksichtigt zudem noch weitere Aspekte wie zum Beispiel die Verletzung der Organisationsfreiheit homosexueller Menschen oder die strafrechtliche Verfolgung von Hassreden gegen Homosexualität. Die Grafik zeigt, dass in dieser umfassenden Perspektive die Gleichstellung homosexueller Menschen in Großbritannien am weitesten vorangeschritten ist, gefolgt von Spanien, Deutschland und Schweden. Am Ende der Rangliste sind die Türkei, Russland und die Ukraine zu verorten.

126 <http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/homosexualitaet/38847/strafrechtliche-verfolgung>.

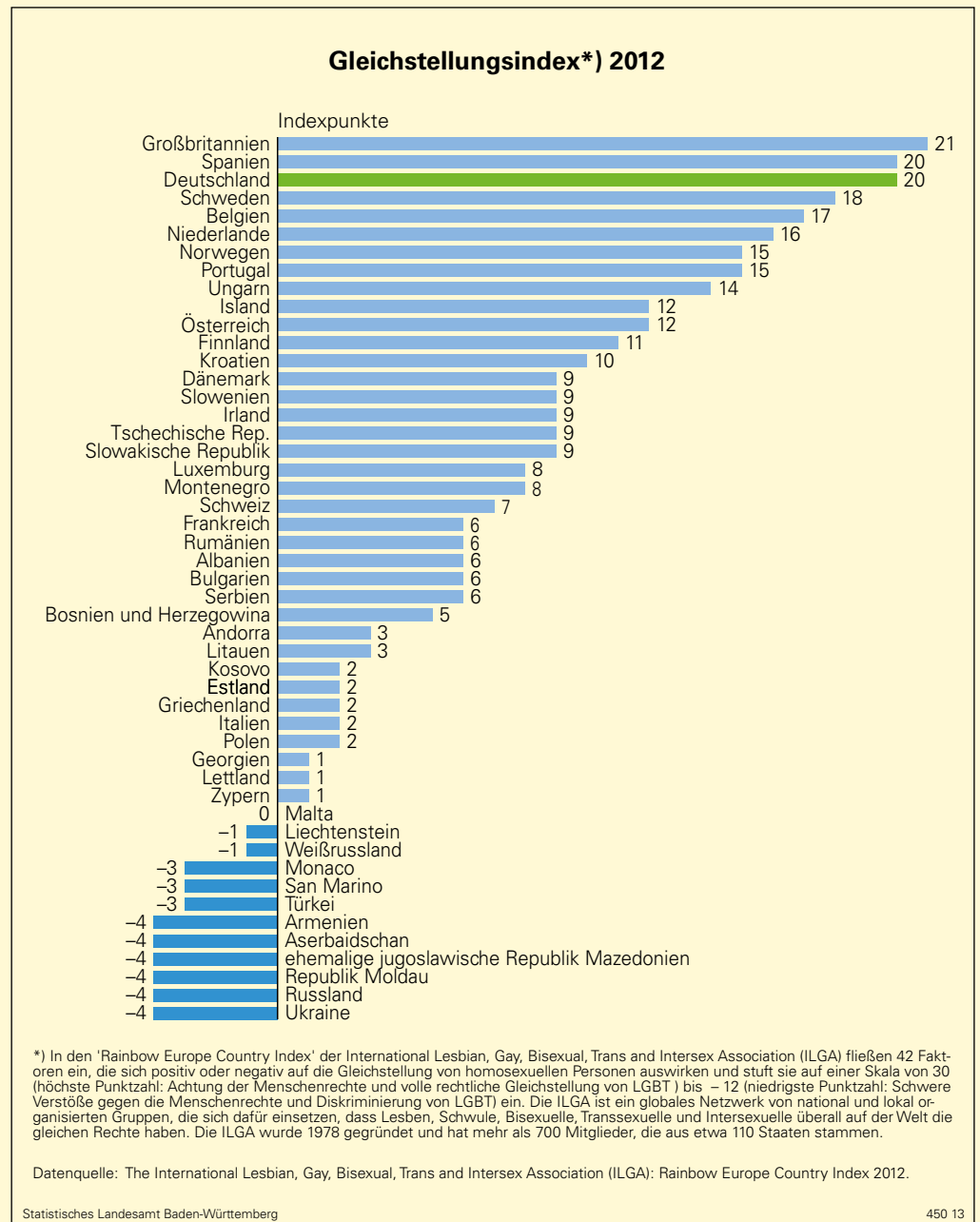
127 <http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/homosexualitaet/38853/antidiskriminierung>.

128 <http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/homosexualitaet/38857/lebenspartnerschaften>.

129 <http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/homosexualitaet/38860/eltern>.

130 In den ‚Rainbow Europe Country Index 2012‘ der International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association (ILGA) fließen 42 Kategorien in acht Faktoren ein, die sich positiv oder negativ auf die Gleichstellung von homosexuellen Personen auswirken, und stuft sie auf einer Skala von 30 (höchste Punktzahl: Achtung der Menschenrechte und volle rechtliche Gleichstellung von LGBT) bis – 12 (niedrigste Punktzahl: Schwere Verstöße gegen die Menschenrechte und Diskriminierung von LGBT) ein. Dazu gehören unter anderem die folgenden Aspekte: Asyl (ausdrückliche Bezugnahme auf die sexuelle Orientierung als legitimen Grund, Asyl zu beantragen), Gleichbehandlung und Nichtdiskriminierung (ausdrückliche Bezugnahme auf sexuelle Orientierung, Geschlechteridentität und Trans- bzw. Inter-Menschen), Verbrechen (ausdrückliche Bezugnahme auf sexuelle Orientierung, Geschlechteridentität und Trans- bzw. Inter-Menschen in Rechtsvorschriften, die sich mit sprachlichen Ausdrucksweisen, die zur Ausgrenzung oder Benachteiligung von bestimmten Personen oder Personengruppen anreizen sollen/Verbrechen befassen), Familie (verschiedene Formen der Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften, elterliche Rechte und die Möglichkeit für transsexuelle Menschen, legal eine Person des anderen Geschlechts zu heiraten), Vereinigungs-, Versammlungs- und Meinungsfreiheit (Behinderung/keine Behinderung durch die Staaten in der Ausübung dieser Freiheit, das Verbot ‚homosexueller Propaganda‘ durch neue Gesetze), Rechtliche Anerkennung der Geschlechtszugehörigkeit (Verfügbarkeit von Verfahren zur rechtlichen Anerkennungen der Geschlechtszugehörigkeit und eine Anzahl unterschiedlicher Anforderungen): http://www.ilga-europe.org/home/publications/reports_and_other_materials/rainbow_europe_map_and_index_may_2012.

Schaubild 4



Die EU-Grundrechteagentur hat eine Onlinebefragung bei der Zielgruppe LSBT (Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender) durchgeführt.¹³¹ Ziel war es, mögliche Diskriminierungserfahrungen bei den entsprechenden Personengruppen darzustellen. Ergebnis ist, dass knapp 50 % aller Befragten europaweit angeben, im letzten Jahr eine diskriminierende Erfahrung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung gemacht zu haben. In Deutschland liegt dieser Wert nur einen Prozentpunkt darunter. Rund ein Fünftel der Befragten hat in den letzten 5 Jahren einen tätlichen Angriff oder die Androhung von Gewalt erlebt. Auf das letzte Jahr bezogen, erlebten 6 % einen körperlichen An-

¹³¹ Die Befragung wurde 2012 durchgeführt und erstreckte sich auf alle Länder der europäischen Union und Kroatien. Der Rücklauf betrug rund 93 000 Antworten, davon rund 20 000 aus Deutschland. Die Befragten waren mindestens 18 Jahre alt.

griff, zum Teil sogar innerhalb der eigenen Familie. Frauen werden häufiger zu Opfern als Männer. Auffällig ist, dass die Betroffenen zumeist keine Hilfe durch die Behörden erwarten. Nur jeder fünfte Übergriff wird gemeldet. Als Konsequenz empfiehlt die Grundrechteagentur der Europäischen Union spezielle Schulungen der Polizei in diesem Bereich. Auch sollte die sexuelle Orientierung des Opfers als Motivation für das Begehen einer Straftat strafverschärfend gewertet werden ähnlich wie bei einem rassistischen Hintergrund einer Straftat. Als Länder, die bisher die weitreichendsten Aktionspläne gegen Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung haben, verweist die Grundrechteagentur auf Dänemark, Schweden und Großbritannien. Sie betont auch die große Bedeutung öffentlicher Vorbilder, die sich zu ihrer entsprechenden sexuellen Orientierung bekennen.¹³²

„Jede Person sollte zu Hause, am Arbeitsplatz, in der Schule und in der Öffentlichkeit einfach sie selbst sein können – vielen LGBT-Personen ist dies jedoch offensichtlich nicht möglich. Die Ergebnisse der FRA-Umfrage¹³³ zeigen, dass Angst, Isolation und Diskriminierung bei LGBT-Personen in Europa an der Tagesordnung sind“, so Morten Kjaerum, Direktor der FRA. „Wir benötigen EU-weite Maßnahmen, um Schranken abzubauen, den Hass zu besiegen und eine Gesellschaft zu schaffen, in der jeder seine Rechte uneingeschränkt wahrnehmen kann, unabhängig von der sexuellen Ausrichtung oder Geschlechtsidentität“.¹³⁴

132 <http://fra.europa.eu/en/project/2011/surveying-lgbt-people-and-authorities>; <http://fra.europa.eu/en/publication/2013/eu-lgbt-survey-europe-an-union-lesbian-gay-bisexual-and-transgender-survey-results>.

133 FRA ist die Abkürzung für European Union Agency For Fundamental Rights.

134 <http://fra.europa.eu/de/press-release/2013/angst-isolation-und-diskriminierung-bei-lgbt-personen-europa-weit-verbreitet>.

Literatur

- Agentur der Europäischen Union für Grundrechte: Umfrage zum Thema Diskriminierung gegenüber LGBT-Personen, 2013: <http://fra.europa.eu/de/press-release/2013/angst-isolation-und-diskriminierung-bei-lgbt-personen-europa-weit-verbreitet>
- Agentur der Europäischen Union für Grundrechte, 2013: Umfrage zum Thema Diskriminierung gegenüber LGBT-Personen: <http://fra.europa.eu/en/publication/2013/eu-lgbt-survey-european-union-lesbian-gay-bisexual-and-transgender-survey-results>
- Becker-Stoll, F., Beckh, K.: Die Entwicklung der Kinder – Ergebnisse der entwicklungspsychologischen Teilstudie, in: Rupp, M. (Hrsg.): Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften, Köln 2009, S. 179-232
- Bergold, P., Rupp, M.: Konzepte der Elternschaft in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften, in: Partnerschaft und Elternschaft bei gleichgeschlechtlichen Paaren, Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 7, Opladen 2011, S. 119-146
- Bergold, P., Rosenbusch, K., Rupp, M.: Ergebnisse der Expertenbefragung, in: Rupp, M. (Hrsg.): Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften, Köln 2009, S. 179-232
- Bittner, M.: Geschlechterkonstruktionen und die Darstellung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* (LSBTI) in Schulbüchern, Frankfurt 2011
- Bockenheimer-Lucius, G., Thorn, P., Wendehorst, C.: Umwege zum eigenen Kind. Ethische und rechtliche Herausforderungen an die Reproduktionsmedizin 30 Jahre nach Louise Brown, Göttingen 2008
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: Familienleitbilder – Vorstellungen, Meinungen, Erwartungen, Wiesbaden 2013
- Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend: Familienreport 2012 – Leistungen, Wirkungen, Trends, Berlin 2012
- Bundeszentrale für politische Bildung: Gleichstellungsindex: <http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/homosexualitaet/38850/gleichstellungsindex>
- Copur, E.: Gleichgeschlechtliche Partnerschaft und Kindeswohl, Bern 2008
- Der Spiegel: Lesben und Schwule fühlen sich in Europa nicht sicher, 2013: <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/eu-umfrage-dokumentiert-hass-auf-schwule-und-lesben-a-900416.html>
- Der Spiegel: Umfrage zur Gleichstellung homosexueller Partnerschaften, 2013: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/drei-viertel-der-deutschen-sind-laut-umfrage-fuer-homo-ehe-a-885834.html>
- Der Stern: Umfrage zur Gleichstellung homosexueller Partnerschaften, 2013: <http://www.stern.de/politik/deutschland/stern-umfrage-deutsche-sagen-ja-zur-homo-ehe-1976664.html>

- Destatis: Eingetragene Lebenspartnerschaften – Ergebnisse des Zensus und des Mikrozensus, 2013: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/HaushalteFamilien/EingetrageneLebenspartnerschaften.html>
- Dethloff, N.: Rechtliche Rahmenbedingungen für Regenbogenfamilien in Europa, in: Partnerschaft und Elternschaft bei gleichgeschlechtlichen Paaren, Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 7, Opladen 2011, S. 41-52
- Deutscher Bundestag: Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage der Abgeordneten Höll, Golze, Birkwald, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE. 10 Jahre Lebenspartnerschaftsgesetz – Gleichstellung für Lesben und Schwule, Berlin 2011
- Dürnberger, A.: Die Verteilung elterlicher Aufgaben in lesbischen Partnerschaften, in: Partnerschaft und Elternschaft bei gleichgeschlechtlichen Paaren, Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 7, Opladen 2011, S. 147-166
- Eggen, B.: Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften mit und ohne Kinder, ifb-Materialien 1-2009, Bamberg 2009
- Funcke, D., Thorn, P.: Die gleichgeschlechtliche Familie mit Kindern. Interdisziplinäre Beiträge zu einer neuen Lebensform; Bielefeld 2010
- Goldberg, A. E., Allen, K. R. (Editors): LGBT-Parent Families, New York 2013
- Green, L.: Unconventional Conceptions. Family Planning in Lesbian-Headed Families Created by Donor Insemination, Dresden 2006
- Gründler, S., Schiefer, K.: Familienleitbilder unter dem Regenbogen – Akzeptanz von Regenbogenfamilien in Deutschland, in: Bevölkerungsforschung aktuell Ausgabe 04/2013, S. 18-24
- Herbertz-Floßdorf, M.: Regenbogenfamilie werden und sein, 2012
- Hermann-Green, L., Hermann-Green, M.: Familien mit lesbischen Eltern in Deutschland, in: Zeitschrift für Sexualforschung, Heft 4, 21.Jg, Dez. 2008, S. 319-340
- Jansen, E.: Wie geht es den Kindern? Die entwicklungspsychologische Teilstudie in: respekt! Zeitschrift für Lesben- und Schwulenpolitik, 01/10
- Jansen, E.: Regenbogenfamilien – Herausforderungen und Potentiale einer jungen Familienform, Vortragsmanuskript, Bonn 2012
- LSVD: Regenbogenfamilien – alltäglich und doch anders. Beratungsführer Regenbogenfamilien, Köln 2007
- Rupp, M. (Hrsg.): Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften, Köln 2009
- Rupp, M.: Regenbogenfamilien in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 41/2009

- Rupp, M. (Hrsg.): Partnerschaft und Elternschaft bei gleichgeschlechtlichen Paaren, Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 7, Opladen 2011
- Streib-Brzic, U., Quadflieg, C.: SCHOOL IS OUT?, Vergleichende Studie "Erfahrungen von Kindern aus Regenbogenfamilien in der Schule" durchgeführt in Deutschland, Slowenien und Schweden. Teilstudie Deutschland, Berlin 2011
- Streib-Brzic, U., Gerlach, S.: Und was sagen die Kinder dazu? Gespräche mit Töchtern und Söhnen lesbischer und schwuler Eltern, Berlin 2005
- Süddeutsche Zeitung: Akzeptanz sexueller Vielfalt an Schulen, 2013: <http://www.sueddeutsche.de/bildung/2.220/homophobie-in-der-schule-schwuchtel-geht-flott-ueber-die-lippen-1.1614779>
- TAZ: Gleichstellung homosexueller Paare, 2013: <http://www.taz.de/!111886/>
- Thiem, M.: Queerkids – Die Lebenssituation und Entwicklung von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften, Norderstedt 2011
- Tucholski, M.: Kinder in Regenbogenfamilien. Betrachtungen zum Kindeswohl unter Einbezug entwicklungspsychologischer Aspekte, Saarbrücken 2010

Datenquelle für die eigenen Auswertungen in diesem Report war der Mikrozensus. Er ist die größte amtliche repräsentative Haushaltsbefragung in Deutschland, an der jährlich 1 % der Personen in Privathaushalten und Gemeinschaftsunterkünften teilnehmen. In Baden-Württemberg werden rund 48 000 Haushalte befragt. Der Mikrozensus liefert grundlegende Daten zur Bevölkerungsstruktur, zum Arbeitsmarkt, zur Bildung sowie zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Bevölkerung.

Es wurden drei Fachgespräche geführt, deren Ergebnisse in diesen Report eingeflossen sind.

10.12.2012: Gespräch mit Dr. Elke Jansen, Bonn, Leiterin des Projektes „Regenbogenfamilien“ im Lesben- und Schwulenverband in Deutschland. Gesprächsschwerpunkte: Schule, Stand der Forschung, Geschlechtsrollenidentität, Familiengründung, Adoption, Reaktionen der Umwelt

19.2.2013: Gespräch mit Dr. Lisa Hermann-Green, Konstanz, Vorstand des LSVD Baden-Württemberg. Gesprächsschwerpunkte: Situation lesbischer Familien, Familiengründung, Situation in Bildung und Beratung, Schule

19.3.2013 Gespräch mit Katharina Binder, Stuttgart, Initiative Unter-SchLuPf – Unterstützung für Schwule, Lesben und Pflegekinder im LSVD und Holger Henzler-Hübner, Stuttgart, Vorstand des LSVD Baden-Württemberg. Gesprächsschwerpunkte: Situation schwuler Familien, Adoption und Pflegekinder, Diskriminierung, Kirche

Die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner haben durch ihre fachliche Kompetenz, aber auch durch ihre große Offenheit wichtige Aspekte zu diesem Report beigetragen. An dieser Stelle sei dafür nochmals herzlich gedankt.

Impressum

Der Report „Familien in Baden-Württemberg“ erscheint im Rahmen der Familienberichterstattung vierteljährlich als Online-Publikation. Er enthält aktuelle Daten und wissenschaftliche Erkenntnisse zu verschiedenen Familienthemen und kann unter www.fafo-bw.de/Familien_in_BW kostenlos abonniert werden.

Herausgeber

Ministerium für Arbeit und Sozialordnung,
Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg

Klaus Juchart
Schellingstr. 15
70174 Stuttgart

Tel.: 0711-123-0
Fax: 0711-123-3999
Internet: www.sozialministerium-bw.de

Redaktion

FaFo FamilienForschung Baden-Württemberg

Erich Stutzer, Heike Lipinski
Böblinger Straße 68
70199 Stuttgart

Tel.: 0711-641-2956
Fax: 0711-641-2444
Internet: www.fafo-bw.de

Layout und Umsetzung

Wolfgang Krentz, Claudia Busch, Florian Lenz

Copyright-Hinweise

@ Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, Stuttgart, 2013

Für nicht gewerbliche Zwecke sind Vervielfältigung und unentgeltliche Verbreitung, auch auszugsweise, mit Quellenangabe gestattet. Die Verbreitung, auch auszugsweise über elektronische Systeme / Datenträger bedarf der vorherigen Zustimmung. Alle übrigen Rechte bleiben vorbehalten.

Titelbild: thinkstock.de, Fotograf: Creatas.